

THEA WOLKE

oder: Die letzte Nuss

Monokomödie

Von **Daniel Call**

THEA WOLKE

oder: Die letzte Nuss

Monokomödie

Von **Daniel Call**

Alle Rechte vorbehalten
Unverkäufliches Manuskript
Das Aufführungsrecht ist allein zu erwerben vom Verlag

gallissas[®]
theaterverlag und mediaagentur gmbh

Bitte beachten Sie folgende Hinweise: Dieses Buch darf weder verkauft, verliehen, vervielfältigt, noch in anderer Form weitergeleitet werden. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und sonstige Medien, sowie der mechanischen Vervielfältigung und der Vertonung, bleiben vorbehalten.

Dieses Buch darf zu Bühnenzwecken, Vorlesungen und sonstigen Aufführungen nur benutzt werden, wenn vorher das Aufführungsrecht einschließlich des Materials rechtmäßig von uns erworben wurde. Das Ausschreiben der Rollen ist nicht gestattet. Eine Übertretung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrechtsgesetz.

Eintragungen dürfen ausschließlich mit Bleistift vorgenommen werden und müssen vor der Rückgabe entfernt sein.

Wird das Stück nicht zur Aufführung angenommen, so ist das Buch umgehend zurückzusenden an:

gallissas theaterverlag und mediaagentur GmbH

Potsdamer Str. 87

10785 Berlin

Deutschland

Telefon 030 / 31 01 80 60 – 0

www.gallissas.com

Thea Wolke ist eine Frau um die Sechzig. Im Laufe des Stücks schlüpft sie in die verschiedensten Rollen. Der Bühnenraum sollte variabel und phantasievoll, mit wenigen Zeichen (zwei oder drei Stühle), die verschiedensten Räume und Orte darstellen. Zur Hilfe sollte man Ton- und Musikeinsätze nehmen. Auch das Licht dürfte eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Im Stück wird zum Großteil auf Regieanweisungen verzichtet. Die Darstellung der verschiedenen Stationen in Theas Leben wird der Phantasie des Inszenierungsteams überlassen. Allerdings rate ich von einer Vielzahl an Requisiten ab. Je reduzierter die Mittel, desto größer der Fokus auf Thea und ihre Geschichte.

AKT I

AUFBRECHEN

Thea daheim. Sie räumt. Ihr Mann befindet sich nebenan.

THEA

(Nach nebenan:)

Helmutchen, dreh den Fernseher doch bitte ein bisschen lauter! Ich fürchte, die Nachbarn verstehen nicht jedes Wort!

(Für sich:)

Begreife eh nicht, dass die noch nicht allesamt ausgezogen sind – bei dem Geräuschpegel, den Du verbreitest.

Im Ernst:

Ich bin noch nie einem Menschen begegnet, der – so wie Du – alles, was er tut, mit mörderischem Lärm erledigt. Das fängt schon in der Frühe an, mit der Nasendusche. Geradezu martialisch! Frau Glocke von nebenan kriegt jedes Mal einen halben Herzkasper. Du schnaubst, und die alte Dame denkt, das Flächenbombardement geht von vorne los. Schreit „Fliegeralarm!“ und sucht verwirrt nach dem Luftschutzbunker.

(Als Helmut:)

„Du übertreibst, Schatz.“

(Als Thea:)

Ich übertreibe keineswegs, Helmutchen. Letztens mussten sie das arme Altchen übers Radio suchen lassen. Da irrte sie im Nachthemd wie ein Gespenst an der Bundesstraße entlang. Ein entgegenkommender Autofahrer bekam bei ihrem Anblick einen solchen Schock, dass mit einem Schlag all seine Haare weiß wurden. Schlohweiß!

(Als Helmut:)

„So hässlich ist Frau Glocke gar nicht, Schatz.“

(Als Thea:)

O doch, Helmutchen, das ist sie. Würde sie Dir nur im Nachtläppchen und ohne morgendliche Aufbauarbeit über den Weg laufen, Du würdest Dich wundern, was die Jahre an einer Frau anrichten können.

(Als Helmut:)

„Das sehe ich doch an Dir, Schatz.“

(Als Thea:)

Herzlichen Dank, das habe ich gebraucht. Manchmal weiß ich nicht, ob ich Deine Freundlichkeiten ignorieren oder Dir ganz rustikal eine versetzen soll. So einen linken Haken mit Schwung und Efée.

Sie räumt weiter.

Und wie Du telefonierst. Brüllst in den Hörer, als sei der Teilnehmer am anderen Ende blöd oder taub oder beides. Ich frage mich, warum Du überhaupt noch den Apparat bemühst. Öffne das Fenster und plärre Deine Ergüsse in die herrliche Natur – Dein Gesprächspartner, wo er auch sei, wird Dich garantiert verstehen.

(Als Helmut:)

„Ich ihn aber nicht, Schatz.“

(Als Thea:)

Als hätte Dich das je interessiert.

Vierzig Jahre an Deiner Seite – ohne Hörsturz und Trommelfellriss. Vierzig Jahre Lärmbelästigung, und ich bin trotzdem nicht Gaga. Jedenfalls nicht mehr als jeder andere. Darüber sollten sie mal berichten! Die einen trennen siamesische Zwillinge und sprengen zeitgleich auf die Erde zurasende Kometen, andere durchqueren per Pedes die Eiswüste und retten ganz nebenbei verloren gegangene japanische Touristentrupps – aber das ist doch alles ein Klacks gegen das, was wahre Helden wie ich leisten! Vierzig Jahre an der Seite einer schlotenden, schnarchenden, schlüpfenden und schlabbernden Plappertrommel!

(Stolz:)

Also, wie Du das geschafft hast, Thea Wolke – alle Achtung!

(Nüchtern:)

Zugegeben, ich bin auch nicht gerade von Zucker. Was beispielsweise meine Kochkünste angeht – da sind Frauen im Mittelalter aus weitaus geringerem Anlass auf den Scheiterhaufen gewandert. Als ich einmal fürs Schulfest eine Torte beigesteuert habe, musste der gesamten Belegschaft im Anschluss der Magen ausgepumpt werden. Gott, hab ich mich da geschämt. Aber...

(sie kichert)

...lustig war's schon, gell?

(Wieder ernst:)

Unsere Tochter hat mir das nie verziehen. Zwei geschlagene Wochen hat sie kein Wort mehr mit mir geredet.

(Sie lächelt versonnen:)

Zwei wundervolle Wochen ohne Streit und Beschimpfungen.

(Ihr Lächeln gefriert:)

Dann hat sie sich ja leider eines Besseren besonnen, die Waffen scharf geladen und sich auf mich eingeschossen. Bis heute bin ich ihre liebste Zielscheibe.

Sie räumt weiter, ihr fällt ein Foto in die Finger. Sie verharrt.

Julius und Lucy – Krönung unserer Liebe, Sinn unseres Daseins,
Freudenspender und Stolzesschleudern.

(Sie lacht:)

Grundgütiger, ich dachte immer, Zwillinge seien nicht voneinander zu unterscheiden, aber...

Thea in der Praxis, 35 Jahre zuvor.

(Als Arzt:)

„Da ist nichts vertauscht worden, Frau Wolke, diese beiden Tierchen sind in Ihnen gewachsen. Da brauchen wir nicht die Polizei rufen. Zweieiige Zwillinge müssen nichts miteinander gemein haben.“

(Als Thea:)

Bis auf die Tatsache, dass sie sich neun Monate lang meinen Bauch als Austragungsort ihres Geschwisterkriegs ausgeguckt haben. Zweieiiger als meine Zwei können Zwillinge gar nicht ausfallen. Von der Sekunde ihrer Entstehung an haben sie sich gehasst. Und ich war die Zweiraumbude, an der sie's ausgelassen haben. Ich dachte, mit der Geburt sei das Größte geschafft, aber damit fing der Ärger erst an.

(Offiziell:)

Herr Doktor, bitte denken Sie nicht, ich sei herzlos – aber gibt es irgendeine Möglichkeit, meine Kinder umzutauschen?

(Als Arzt:)

„Grämen Sie sich nicht, Frau Wolke, viele junge Mütter sind überfordert, speziell wenn gleich zwei auf einen Schlag kommen. Wir nennen das Wochenbettdepression.“

(Als Thea:)

Wochenbett? Die Blagen sind drei Jahre alt!

(Als Arzt:)

„So ein depressiver Zustand kann länger anhalten.“

(Als Thea:)

Wie lange denn noch? Bis zur Rente? Und dann geht die Wochenbettdepression nahtlos in Altersmüdigkeit über, oder was? Na, das sind ja rosige Aussichten.

(Als Arzt:)

„Kann Ihnen Ihr Mann denn nicht helfen?“

(Als Thea:)

Mein Mann kann nicht mal sich selber helfen! Wenn der einen Nagel in die Wand schlägt, steht hinterher das Haus nicht mehr.

(Als Arzt:)

„Wissen Sie was, Frau Wolke? Ich verschreibe Ihnen was zur Beruhigung.“

Mit tänzerischer Leichtigkeit fährt sie in ihrem Räumen fort.

Von diesem Tage an begleiteten mich des Doktors kunterbunte Wunderpillen als rosarote Helferlein. Und wenn ich die Perlchen mit einem Schluck Kognak verfeinerte, dann hob ich regelmäßig fünf bis zehn Zentimeter vom Erdboden ab.

Sie ernüchtert.

Eine Dauerlösung war das natürlich nicht. Das Schlimme am Guten ist, dass wir es uns nur in kleinen Dosen gönnen dürfen. Sobald wir uns ein bisschen wohl fühlen, betätigt das Schicksal garantiert die Abrissbirne. Der Segen der Beruhigungstabletten war schlagartig vorüber, als Julius sie in die Finger kriegte und radikal verputzte. Das zeitigte selbstverständlich keine Wirkung bei dem Wunderknaben. Julius konnte immer schon alles essen, ohne dass es ihm schadete.

(Wie zu einem Kleinkind:)

„Na, Julius, mein Allesfresserchen – magst Du nicht ein bisschen Schuhcreme zu Deinen Hemdsknöpfen?“

(Wieder normal:)

Julius erbte neben meinem Kuhmagen auch all meine Problemzonen. Seine Schwester Lucy dagegen ist ganz der Papa. Und das heißt schon was! Denn mein Helmutchen ist ein Zweimetermann. Seelisch ist er allerdings eins siebzig. Wegen seiner Herkunft und seines Haltungsschadens nennen ihn alle bloß „den schiefen Turm von Riesa“.

(Als kleine Lucy:)

„Mama, wieso bindest Du mir immer einen Besenstiel in den Rücken.“

(Als Thea:)

Damit Du Dich gerade hältst, Lucy. Oder willst Du in der gleichen Schräglage enden wie Dein Vater?

(Als kleine Lucy:)

„Ja! Ich will genauso werden wie Papa!“

(Als Thea:)

Nichts leichter als das! Dann nehmen wir Dir einfach das Hirn aus dem Schädel und ersetzen es durch ein paar feuchte Semmeln.

(Sie erschrickt:)

War das sehr garstig jetzt?

(Der Schrecken legt sich:)

Ihre ganze Kindheit hindurch drückte ich die Daumen, sie möge nicht nach ihrem Vater geraten. Auch als sie mich mit fünf Jahren bereits um zwei Köpfe überragte, gab ich die Hoffnung nicht auf. Aber meine Gebete blieben unerhört. Lucy wurde zum Mammut.

Das einzig Praktische daran war, dass wir nie wieder eine Leiter brauchten. Helmutchen hätte ich nicht zugemutet, mir etwas vom Schrank oder den oberen Regalfächern zu reichen – im Interesse der Möbel. Aber Lucy stellte sich wesentlich geschickter an als ihr Papa – wenigstens das! Wer weiß, dachte ich bei mir, vielleicht macht sie Karriere als Baukran? Oder als Wolkenkratzer? Oder sie geht zum Film und spielt King Kongs Schwester? Aber ich täuschte mich: Lucy hängte ihr Herz an den Sport.

(Als Trainerin:)

„Ihre Tochter ist ein Naturtalent, Frau Wolke! Eine leichtathletische Wunderwaffe! Ich sehe Gold, Frau Wolke, ich sehe olympisches Gold!“

(Als Thea:)

Ich für mein Teil sah eigentlich nur eine ziemlich verzweifelte Bohnenstange, die ihre Mitschüler beim Stabhochsprung mit dem Stab verwechselten.

Das Gold blieb übrigens ein Traum. Lucys Gelenke hielten den Anforderungen des Profisports nicht stand. Zudem stieß sie beim Hallenturnen immer mit dem Kopf an die Decke und zog sich einen empfindlichen Dachschaden zu. Sie begrub ihre Hoffnungen, studierte Theologie und wurde Katechetin – was immer das auch sein mag. Aber Hauptsache weg von der Straße, nicht?

Und wen macht das gute Kind für ihre Misere verantwortlich? Na, wen? Mich natürlich! Für irgendwas muss so eine Mutti ja gut sein.

(Als Rosi:)

„Du hast Deine Bagage völlig verzogen.“

(Als Thea:)

Das jedenfalls sagt Rosi, meine Mutti.

Rosi ist ein mehrere Millionen Jahre alter Saurier, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, seine gesamte Verwandtschaft unter die Erde zu bringen. Ich besuche sie jeden Mittwoch in ihrem Gehege. Wer sich in ihre Nähe wagt, sollte immer ein Kilo rohes Fleisch griffbereit halten, um sie im Notfall abzulenken.

Thea trifft am Mittwochnachmittag bei Rosi ein.

Guten Tag, Mutter! Ich räume nur rasch die Einkäufe ein, ja?

(Als Rosi:)

„Hast Du an meinen Klosterfrau Melissengeist gedacht?“

(Als Thea:)

Ich denke an nichts anderes.

(Als Rosi:)

„Es gibt nichts Besseres als Klosterfrau Melissengeist.“

(Als Thea:)

Stimmt. Nach zwei Deckelchen liegst Du blau unter der Ofenbank.

(Als Rosi:)

„Spar Dir Deinen Zynismus, Kind. Dafür bist Du etwas zu grün hinter den Ohren!“

(Als Thea:)

Ich bin tatsächlich grün hinter den Ohren, Mutter. Das hat allerdings nichts mit jugendlichem Leichtsinn zu tun. Es kommt daher, dass ich langsam Schimmel ansetze.

(Als Rosi:)

„Kein Stück Respekt hast Du.“

(Als Thea:)

Ach, der wird jetzt schon stückweise abgegeben?

(Als Rosi:)

„Wärst Du bloß ein bisschen wie Deine kleine Schwester...“

Thea vollzieht einen Stellungswechsel. Agiert wie ein Conférencier.

Preisfrage: Was ist schlimmer? Tornado, Vulkanausbruch,
Klimakatastrophe oder kleine Schwestern?

Meine gesamte Kindheit habe ich unter dem Pantoffel meiner
Drachmutter und im Schatten meiner zuckersüßen Schwester
verbracht. Als der liebe Gott sie vor die Wahl stellte: „Was möchtest Du,
Agathe? Schönheit oder Hirn?“ Da antwortete meine Schwester: „Was ist
Hirn?“

Thea macht einen artigen Knicks.

(Als Agathe:)

„Guten Tag, mein Name ist Agathe Wolke. Wolke wie Wolke Sieben.“

(Sie kiekst albern, fährt als Agathe fort:)

„Auch wenn Sie es mir nicht glauben: Ich bin ein ganz normales Mädchen
mit ganz normalen Bedürfnissen. Sicher nicht ganz so normal wie meine
Schwester, die dort hinten in der Asche Erbsen zählt – aber schon sehr
normal. Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als dass mich ein
rechtschaffener Mann heiratet und mir eine ansehnliche Schar
wohlgeratener Kinder setzt. Und natürlich, dass Sie mich zur
Schönheitskönigin wählen und meiner Krönchensammlung eine weitere
Trophäe hinzufügen.“

Thea lockert sich etwas angewidert auf.

Von jedem Kuhdorf, das auch nur von einem Schützenfest gestreift wurde,
von jedem noch so dürftigen Wettbewerb brachte unser Seelchen eine
Krone mit: Miss Hopfen, Miss Malz, Miss Slibowitz. Sie war Miss
Tausendschön und ich war missmutig. Und egal, was für eine zerfledderte
Schärpe sie im Dunst eines Bierzelts ergatterte – Mutter tat so, als
handele es sich um den Nobelpreis! Mindestens!

(Als Rosi:)

„Kind, wie schön! Du hast wieder gewonnen?“

(Als Agathe:)

„Für Dich, Mamalein, alles für Dich!“

(Als Rosi:)

„Siehst Du, Thea? Deine Schwester tut wenigstens was für ihre Mutti.“

(Als Thea:)

Ja, sie zeigt volltrunkenen Hirschen ihre blassen Stempelbeine und kassiert dafür Staubfänger. Das ist wahrer Dienst an der Erzeugerin.

Thea sitzt im Bus (zwei Stühle nebeneinander). Sie redet auf einen imaginären Nebenmann ein.

(Zum Nebenmann:)

Thea Wolke mein Name, ich fahre, wie jeden Donnerstag, zu meinem Sohn Julius und seiner reizenden Familie. Ich nehme den Bus, weil ich selbst keine Fahrerlaubnis habe. Nicht, dass ich es nicht versucht hätte! Aber ich leide unter Prüfungsangst. Nach hundert Stunden und sechs vergurkten Anläufen wurde mein Fahrlehrer mit einem Nervenzusammenbruch in die städtischen Kliniken eingeliefert. Der Verkehrsminister persönlich schickte mir einen Bittbrief, ich möge meine Ambitionen Richtung Lenkrad ruhen lassen. Ich tat ihm den Gefallen. Damit habe ich meinen Dienst an der Menschheit für den Rest meines Lebens abgeleistet.

(Nach vorn:)

Ich rede immer mit meinen Platznachbarn. Öffentliche Verkehrsmittel fördern ungemein die Kommunikation. Ich rede viel und gern. Ich rede gegen dieses Gefühl der Beklemmung, das mich in vollen Räumen beschleicht.

(Zum Nebenmann:)

Die Familie meines Sohnes ist wirklich reizend – wie Juckreiz. Mein Sohn ist Finanzbeamter. Julius – so heißt er, mein Sohn – hat vor zwölf Jahren seine Angelika geheiratet. Ich glaube, sie lagerte als Aktenvermerk in seiner Amtsstube. Ihren Staub ist sie nie ganz losgeworden. Sie ist ein erstaunlich dürres Gewächs mit verkniffenen Mund – oder jedenfalls etwas, das mal Mund hat werden wollen. Seit ihrer Eheschließung ist sie unablässig schwanger. Merkwürdiger Weise nimmt aber nur mein Sohn zu. Sie gebärt ein Kind nach dem anderen, während er dick und dicker wird. Ich habe nach dem Fünften aufgehört, mitzuzählen, aber ich bin sicher, dass sie mit ihrer kleinen Privatarmee inzwischen mühelos ein Fürstentum wie Liechtenstein überrollen könnten. Im Handstreich einnehmen!

(Nach vorn:)

Das ist dann der Punkt, wo mein Nebenmann für gewöhnlich bevorzugt, zu stehen. Den Rest der Fahrt rede ich auf den leeren Sitzplatz ein.

(Zum Sitzplatz:)

Ich vermute, dass mein Sohn ein lieber Kerl ist. Wissen kann ich es nicht, denn ich habe seit Jahren kein Wort mehr mit ihm gewechselt. Macht er den Mund auf, wird er übertönt von dem Geschrei seiner verzogenen Racker. Ist seine Frau zugegen, traut er sich nicht, die Stimme zu erheben. Mich beruhigt, dass er trotz alledem seinen gesunden Appetit nicht verloren hat.

Der Bus hält, Thea steigt aus.

Helmutchen! Weißt Du eigentlich, wie es sich anfühlt, wenn man ein Stein ist? Ein weißer Kiesel, der ins Wasser fällt und schlaff zu Grunde sinkt? Zwecklos, Dir solche Fragen zu stellen. Für Dich ist so was Gefühlsduselei. Aber was erwarte ich? Unser Ziel war der gemeinsame Lebensabend. Er begann knapp vierundzwanzig Stunden nach der Trauung. Ein ewiger Herbst nach einem Sekundensommer. Wie in Sibirien, da ist es ja auch nur ein paar Tage hell; bei vierzig Grad Minus.

Sie lässt sich auf einen Stuhl sinken, schließt die Augen, hört klassische Musik.

Das ist die schönste Stunde. Kurz nachdem Du die Treppe Richtung Schlafzimmer genommen hast. Du gurgelst, lässt die Zähne ins Glas plumpsen und Dich dann selbst in die quietschenden Matratzen. Schickst noch ein kurzes „Kommst Du, Schatz?“ zu mir herunter und versinkst in Kreuzworträtseln. Bis vor ein paar Jahren habe ich noch gelogen „Bin gleich bei Dir!“ – aber das Schöne an einer langen Beziehung ist ja, dass man sich ab irgendwann darauf verlassen kann, dass der Andere nicht zuhört. Ich schenke mir einen Wein ein, schließe die Augen und träume mich ans Meer. Möwengeschrei, ewiges Flüstern der Wogen. Meine stille Stunde... Die endet genau dann, wenn Du das Sägewerk anschaltest.

Sie steht wieder auf.

Zweimal sind wir zusammen an der Küste gewesen.

Das erste Mal, als die Kinder noch klein waren. Ostsee. Wir kamen pünktlich zur Quallenplage. Wir stakten wie Störche durch Sand mit Gelee, die Zwillinge schrieten wie schwer verletzte Katzen und Du maultest, der Unterschied zwischen Familienurlauben und Kriegseinsätzen sei ein fließender. Ich stellte auf Durchzug, ließ mir den schweinekalten Wind um die Nase wehen und folgte verbissen meinem Vorsatz, meinen großen Traum vom Meer aus vollen Zügen zu genießen.

(Sie atmet tief ein:)

Riechst Du die See, Helmutchen?

(Als Helmut:)

„Ja. Stinkt irgendwie güllig, nicht?“

(Als Thea:)

Ich gebe nicht auf. Es geht mir nicht darum, dass er mich versteht. Männer und Frauen sind nicht erschaffen, dieselbe Sprache zu sprechen.

Irgendwas in mir versucht, ihn dennoch zu erreichen:

„Aber Helmutchen, das kann Dir doch nicht alles am A... vorbeigehen. Du musst doch spüren, wie es hier tönt, wie es sich anfühlt, wie es schmeckt...“

(Als Helmut:)

„Nach Salz.“

Sie räumt abermals.

Unser kleiner Julius verspeiste mehrere Zentner Quallen, der zauberhafte Wonneproppen. Leider beobachtete das seine Schwester und tat es ihm gleich. Das Ergebnis war Montezumas Rache. Wochenlanger Spritzstuhl – so jedenfalls nannte der humorige Arzt Lucys gesteigerte Toilettentätigkeit. Wir reisten frühzeitig ab. Den Rest der Ferien verbrachten wir daheim. Lucy auf dem Lokus, Julius im Eisschrank, ich mit dem Kopf im Gasofen und Du vor der Glotze. Und dann sagtest Du allen Ernstes:
„Zuhause ist es immer noch am schönsten!“

Sie kramt einen Zettel hervor.

Damals lebten wir noch in der Etagenwohnung. Ich habe viel geweint in dieser Zeit – nicht nur wegen der ekelhaften Tapeten, die Du besonders günstig geschossen hattest. Eines Deiner berühmten Schnäppchen. Nein, ich weinte, weil ich all meine Felle davonschwimmen sah. Meine Existenz eintauschen wollte gegen etwas Anderes. Mich hielt allein zurück, dass „etwas Anderes“ nicht zwangsläufig „etwas Besseres“ bedeutet. Du führtest meine Tränen aufs Zwiebelschneiden zurück. Egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit ich verheult vor Dir erschien – Du fragtest munter:
„Na, Schatz, Zwiebeln geschnitten?“

Ja, was glaubst Du denn, wie viel Tonnen Zwiebeln ich verhackstückt habe? Und wofür? Für eine 200 000-Mann-Gulaschkanone? Ich wusste ja immer, dass Du nicht sonderlich feinfühlig bist. Aber dass Du ein solcher Klotz sein kannst...

Ich schrieb Dir daraufhin ein Gedicht:

(Sie liest ab:)

„Männer und Frauen sind wie Schweine und Schlächter
Geht's einem gut, geht's dem anderen schlechter.“

Das ist nicht Goethe, aber es trifft zu.

Sie lässt den Zettel wieder verschwinden.

Unser zweiter Urlaub, fünfundzwanzig Jahre später:
Mallorca, zwei Wochen pauschal mit Vollpension in einem
Touristikzentrum namens Kompostino Pikobello, Zimmer mit Meerblick, *all inclusive*.

Mein erster Flug.

Ich gebe zu, meine Vorstellungen waren etwas romantisch. Ich sah mich im Silbervogel über sonnenbeschillerte Wolken gleiten, umgeben von palmwedelnden Stewards in weißen Anzügen, parfümiert an den richtigen Stellen, bewaffnet mit Ukulele und tropischen Cocktails... Die Wirklichkeit strafte mich Lügen. Wieso hat die Landung auf dem Boden der Tatsachen eigentlich immer einen Steißbeinbruch zur Folge?

Sie markiert die Situation im Flieger.

Sardiniensbomber nach Palma. Zwölfhundert Touristen in Bermudashorts werden in Dreierreihen auf hundertzwanzig Sitze verteilt. Ich habe einer alten Dame per Androhung von Schlägen ihren Fensterplatz abgetrotzt. So habe ich wenigstens freien Blick auf die Tragfläche. Gleich neben mich wird Helmutchen gepresst. Es braucht drei Flugbegleiterinnen, ihn in seinen Sitz zu falten. Am Gang nimmt ein kleiner Greis mit Sonnenhut Platz, der über Blähungen klagt. Die nächsten zwei Stunden weist er eindrucklich nach, dass er kein Simulant ist. Helmutchen stellt fest, dass er Flugangst hat und verbraucht bis zur Ankunft den gesamten Bordvorrat an Brechtüten. Ich muss die ganze Zeit für kleine Mädchen, bin jedoch eingekleimt. Ich gönne mir einen Piccolo und beschere den Umsitzenden beim Öffnen eine Sektdusche. „Wie bei der Formel1!“ ruft ein zum Frohsinn Entschlossener. Endlich Palma! Helmutchen wird aus dem Sitz geschweift, mich lässt man nicht mehr aufs Klo.

Sie markiert die neue Situation.

Die Touristenherde wird in den nächsten Bus getrieben und ins Ressort gekarrt. Meine Blase hat inzwischen die Größe eines Medizinballs. Im Hotelzimmer streikt die Wasserspülung, aber das ist mir jetzt auch egal. Der Meerblick besteht aus einer Phototapete.

Sie klemmt sich ein Handtuch unter den Arm.

Morgens um Sechs mache ich mich auf den Weg zum Strand. Kompostino Pikobello erweist sich als Betonlabyrinth. Mehrere Nomadenrudel rotten sich zusammen und suchen die See. Der Pförtner gab eine Wegbeschreibung auf Spanisch, hat aber offenbar gelogen. „So sind sie, die Spanier“ raunt mir eine Pauschalurlaubsveteranin zu. Ich gebe mich weltläufig und nicke. In glühender Mittagshitze kommen wir an. Nackte Leiber brutzeln in Kokosöl – eindeutiges Indiz für Strandnähe. Ich finde eine 40-Zentimeterschneise zwischen einem holländischen Pärchen im Vollrausch und einer Familie aus Thüringen. Sehr nette Leute, bieten mir gleich von ihrem Broiler in Alufolie an.

(Als Thüringenmutter:)

„Den haben wir von daheim mitgebracht. Hier kann man ja nichts essen. Apartment mit Küche. Selbstversorger.“

(Als Thea:)

Ihr Mann ist rot angebrannt und trinkt köchelndes Bier aus der Büchse.

(Als Thüringenvater:)

„Ja, Mutter kocht am besten. Schmierst Du mir den Rücken ein?“

(Als Thea:)

Mutter legt den Schenkel aus der Hand und verabreicht Vater eine Massage mit Hühnerfett und Sonnenlotion, Lichtschutzfaktor sechs. Irgendwann frage ich vorsichtig an, wo das Meer sei. Die Thüringenmutter weist geradeaus.

(Als Thüringenmutter:)

„Irgendwo da vorn, hinter den Schirmen.“

(Als Thea:)

„Will jemand mitkommen ins Wasser?“

Die Thüringer schauen mich an, als hätte ich den Verstand verloren.

(Als Thüringenvati:)

„Ja, glauben Sie, wir geben freiwillig unseren Liegeplatz auf?“

(Als Thea:)

Helmutchen bleibt die vierzehn Tage im Hotel. In der Bar läuft Sportkanal auf Großbildschirm. Er ist ganz fasziniert und schwört, so ein Ding würde er sich daheim auch anschaffen. Am Abreisetag werden wir wieder in einen rollenden Container verfrachtet. Die ganze Horde brüllt im Chor: „Nächstes Jahr kommen wir wieder!“ Ich kann mich zurückhalten. In der ganzen Zeit habe ich nicht einmal das Meer zu Gesicht gekriegt...

Thea macht es sich gemütlich, trinkt Wein, pafft eine Zigarette.

Alle zwei Jahre fährt Helmutchen auf Kur. Vier köstliche Wochen lang. Er hat mich gottlob nicht einmal gefragt, ob ich ihn begleiten mag – der Mann hat Instinkt, das muss der Neid ihm lassen.

Er bekommt Schlamm packungen und Massagen wegen seines schlimmen Rückens. Einmal pro Tag wird er an den Füßen aufgehängt und mit Birkenlaub ausgepeitscht – da würde ich zu gern mal Mäuschen spielen. Sein Rückenleiden führt er übrigens auf die Arbeit zurück. Er schafft im Büro; Buchhalter. Den ganzen Tag sitzt er.

(Offiziell:)

Helmutchen, Dein Rückenleiden rührt nicht daher, dass Du Dich als Sitzriese verdingst, sondern weil Du immer herumläufst, als würdest Du am Boden was suchen. Du krümmst Dich, als hätte Dir jemand in den Unterleib geboxt.

(Als Helmut:)

„Rede nicht über Dinge, von denen Du keine Ahnung hast, Schatz.“

(Als Thea:)

Worüber soll ich denn sonst reden?

(Als Helmut:)

„Sag am besten mal gar nichts, Schatz.“

Thea gibt sich ehrlich verblüfft.

Gar nichts sagen...? Das habe ich noch nie probiert. Ich rede immer, sogar im Schlaf. Beim Fernsehen spreche ich mit dem Programm, in der Küche mit dem Mixer, im Bad mit der Brause, im Park mit den Bäumen, im Supermarkt mit den Verkäufern und, wenn die flüchten, mit dem Kühlregal. Ich bin eine diplomierte Plaudertasche.

Na und?

Als die Kinder aus dem Haus waren, hat mir Helmutchen einen Dackel angeschafft – als Gesprächspartner. Ich nannte ihn Murx. Ich wusste, dass er mich nicht versteht. Aber er war ein willkommener Zuhörer. Tag und Nacht redete ich auf ihn ein. Leider war der Hund ein furchtbarer Neurotiker. Er terrorisierte mich mit Protestpfützen auf dem Wohnzimmerläufer und dankte mir die ununterbrochene Zuwendung, indem er mich anknurrte und mir mehrfach in die Waden biss.

Thea in der Tierarztpraxis.

Sagen Sie mir, was mit meinem Murx nicht stimmt, Herr Doktor!

(Als Tierarzt:)

„Leidet das Tier unter Schlafmangel?“

(Als Thea:)

Das tue ich auch – bin ich deswegen bissig?

(Als Tierarzt:)

„Ist Ihnen jemals in den Sinn gekommen, Frau Wolke, dass Ihr Hund sie nicht leiden kann?“

Thea sinkt in sich zusammen.

Liebe lässt sich nicht erzwingen. Alles willst Du richtig machen, doch je mehr Du Dich bemühst, desto mehr Fehler begehst Du.

Thea rappelt sich wieder auf.

Helmutchen, liebst Du mich eigentlich?

(Als Helmut:)

„Wir sind miteinander verheiratet, Schatz.“

(Als Thea:)

Bei Dir klingt das, als schließe das eine das andere aus.

(Entschlossen:)

Ich begeben mich kurzerhand auf eine Rundreise in Sachen Liebe.

Als erste Station laufe ich die Schlangengrube meines Sohnes an. Söhne lieben ihre Mütter – das ist erblich bedingt. Doch obwohl ich mir seiner Zuneigung sicher bin – ich muss es einfach hören. Allerdings veranstaltet seine Kindermeute gerade einen gellenden Schreiwettbewerb. Das diene zum Aggressionsabbau, merkt Angelika mürrisch an. Die Racker bauen ihre Wut ab, und ich entwickle Mordgelüste.

(Laut:)

Julius, hast Du Deine Mutti lieb?

(Als Julius:)

„Hä?“

(Als Thea, lauter:)

Julius, hast Du Deine Mutti lieb?

(Als Julius:)

„Hä?“

(Als Thea, brüllt:)

Ob Du Deine Mutti... ach, vergiss es.

(Nach vorn:)

Als nächstes werde ich bei meiner Tochter vorstellig. Ja, so weit geht meine Verzweiflung! Ich wage mich vor in Lucys Schattenreich. Sie bewohnt seit ihrer Studentenzeit eine baufällige Kemenate im Gartenhaus einer ehemaligen Schlossanlage. Ihre Gruft diene zu früheren Zeiten als Folterkammer. Das ist historisch nicht verbürgt, aber ich irre mich nie in solchen Dingen. Lucy lebt übrigens alleine, was ob ihrer Größe und ihres Äußeren nicht weiter wundert. Sie hatte wohl mal was mit einem ihrer Professoren, aber der ging dann ins Kloster.

Sie ist nun bei Lucy. Wenn sie mit ihr spricht, redet sie in den Himmel. Übernimmt sie Lucys Part, dann spricht sie wie mit einem Käfer am Boden.

Lucy, mein Kind. Ich weiß, es stand nicht immer zum Besten zwischen uns. Aber trotzdem haben wir uns doch lieb, oder?

(Als Lucy, misstrauisch:)

„Wieso fragst Du mich das, Mama?“

(Als Thea:)

Nur so.

(Als Lucy:)

„So was fragt man nicht einfach >nur so<.“

(Als Thea:)

Ich frage alles, was ich frage, einfach >nur so<.

(Als Lucy, noch misstrauischer:)

„Du bezweckst doch irgendwas...“

(Als Thea:)

Was um Himmelswillen sollte ich bezwecken? Ich bin eine Mutter, die ihre Tochter fragt, ob sie sie gerne mag. Und ich erwarte umgehend eine ehrliche Antwort: Hast Du die Mutti lieb?

(Als Lucy, nach kurzer Stille:)

„Nein.“

Sie wendet sich feurig nach vorn.

(Mit Pathos:)

O undankbare Brut! Mit Schmerzen trug ich Euch unterm Herzen, und nun verweigert Ihr mir dieses winzige bisschen Respekt? Mein eigen Fleisch und Blut wendet sich von mir ab? Schnöde Welt!

(Trocken:)

Ich gab Murx in die Hände eines tierlieben Rentnerpärchens. Der Teckel erholte sich rasch von seinem psychischen Leiden. Ich besuchte ihn noch einige Male, aber sein Frauchen bat mich, davon Abstand zu nehmen – Murx erlitt jedes Mal einen Rückfall.

Sie kehrt in die bequeme Position mit Zigarette und Wein zurück.

Ich weiß gar nicht, wem diese Kuren mehr nutzen – Helmutchen oder mir. Er unterwirft sich dem Terror von Tinkturen und Therapien, entschlickt und entschlackt, hungert sich die kreuzbelastende Plauze ab, die er sich im Anschluss binnen zwei Tagen wieder anfrisst, und macht sich ganz krank vor lauter Gesundheit.

Und ich?

Ich mache es mir gemütlich mit mir. Ich ziehe den Stecker des Fernsehers raus und tue alles, was ich mir sonst versage. Ich höre stundenlang Musik, entkorke den Wein gleich kistenweise und rede mit dem Menschen, der mir immer Recht gibt: mit mir selbst.

Es ist so ungeheuer beruhigend, wenn man mit sich selbst stets einer Meinung ist. Das sind Gespräche, wie ich sie liebe: einhellige Konversationen ohne das geringste Widerwort. Wäre ich nicht schon vergeben, ich würde mir glatt einen Heiratsantrag machen.

Sie protestet sich zu.

(Als Thea 1:)

Zum Wohl, Thea.

(Als Thea 2:)

Zum Wohl, Thea.

(Als Thea 1:)

Gut schaust Du aus heute Abend.

(Als Thea 2:)

Und Du erst.

(Als Thea 1:)

Du übertreibst. Ich bin ganz schön rund geworden um die Hüften.

(Als Thea 2:)

Unsinn, das sind weibliche Kurven.

(Als Thea 1:)

Ja, wie in Imola.

(Als Thea 2:)

Willst Du etwa aussehen wie diese Laufstegskelette? Dünne Bretter mit zwei Nägeln?

(Als Thea 1:)

Gott bewahre!

(Als Thea 2:)

Na also!

(Als Thea 1:)

Ich hab Dich lieb, Thea.

(Als Thea 2:)

Ich hab Dich auch lieb, Thea.

(Als Thea 1:)

Siehst Du? Geht doch.

Sie erhebt sich.

Dann der Anruf aus der Kurklinik. Andere Menschen ahnen ja voraus, wenn ihnen was Schlimmes widerfährt. Bei mir? Keine Spur! Ich habe nicht den geringsten Sensor. Keine Hellsichtigkeit, keine Alarmglocke. Selbst wenn meine Mutter anruft, gehe ich völlig arglos an den Apparat, obwohl er bei ihr bellt anstatt zu klingeln. Jedenfalls macht es Bimmelimm, Bimmelimm...

Das Telefon klingelt.

(Als Telefonstimme:)

Frau Wolke, wir müssen Ihnen eine traurige Mitteilung machen: Ihr Mann ist von uns gegangen.

(Als Thea:)

Er ist früher abgereist? Das sieht ihm gar nicht ähnlich...

(Als Telefonstimme:)

Nein, Frau Wolke. Ihr Gatte hat das Zeitliche gesegnet. Herzinfarkt. Er hat nicht leiden müssen.

Thea erblasst.

Herz? Ich dachte, er hat einen schlimmen Rücken! Vom Herzen war doch niemals die Rede!

Sie schluckt und wird mit einem Male sehr wütend.

Ja, Helmutchen, was bildest Du Dir eigentlich ein? Mir so aus heiterem Himmel, so mir nichts Dir nichts abzukratzen! Ich bin ja einiges gewöhnt von Dir, aber diese Rücksichtslosigkeit überbietet bei weitem alles, was Du mir jemals zugemutet hast!

Sie sinkt auf ihr Stühlchen.

Ich weiß gar nicht, was ich fühlen soll. Trauer, sicherlich. Aber um wen? Dich oder mich?

Haltungswechsel.

Julius fährt mich zur Kurklinik. Er nennt ein Familienschiff sein Eigen, in dessen Fond man Särge transportieren könnte. Das erscheint mir für den Anlass unseres Ausflugs ganz passend. Angelika hat uns auch gleich vier oder fünf ihrer Sprösslinge mitgegeben, das sei ein Trost für die Oma. Ich wusste, dass sie mich nicht mag. Aber dass ihre Antipathie so weit geht... Die Gören in unserem Rücken werden abwechselnd reisekrank; wir müssen alle zehn Minuten rasten.

(Als Kind:)

„Papa, halt an, ich muss spucken!“

(Als Thea:)

Julius spricht kein Wort, auch während der Pausen nicht. Ich versuche, eine Gefühlsregung in seinem Gesicht zu lesen. Es gelingt mir nicht. Habe ich diesen fremden Menschen wirklich zur Welt gebracht?

In der Klinik tätschelt der Arzt mit samtweicher Pfote meine Hand und redet mit sanfter Stimme. Was ein schöner Mann, denke ich, und bemühe mich, noch trauriger auszusehen, damit er meine Hand ja nicht loslässt.

(Als samtweicher Arzt:)

Auch wenn es Sie jetzt nicht tröstet, Frau Wolke, aber er ist glücklich gestorben. Und in seiner letzten Stunde war er nicht alleine.

(Als Thea:)

Waren Sie bei ihm?

(Als samtweicher Arzt:)

Gute Güte, nein. Er war in Damenbegleitung.

Thea springt auf.

Was sagt man dazu? Da verabschiedet sich der Herr alle zwei Jahre auf Vergnügungsreise, und für die Gattin fallen gerade mal zwei Kampfeinsätze an der Ostseeküste und auf Malle ab! Und noch dazu legt er sich eine Affäre zu und entschlummert selig im Kurschatten! Glücksinfarkt! Wenn Du nicht selbst verschieden wärest, mein Lieber, ich hätte Dir höchstpersönlich den Hals umgedreht!

(Ruhiger:)

So also schmeckt der Betrug. Schal und abgestanden! Es ist nicht etwa so, dass ich Dich nie hintergangen hätte. Aber meine Liebschaften hießen Clark Gable, Cary Grant, Gregory Peck und flimmerten am Sonntagnachmittag schwarzweiß über den Bildschirm. Zwischen ihnen und mir kam es nie zum Äußersten. Du hingegen gabst auf freier Wildbahn den Bock, mir blieb der Esel – na, das haben wir gerne.

Leise rieseln Rechnungen vom Himmel.

So ein Trauerfall bedeutet echte Schwerstarbeit. Julius und Lucy sind eingetroffen, um mir beim Ordnen der Unterlagen zu helfen.

„Unterlagen? Was für Unterlagen?“ frage ich.

(Als Lucy:)

„Damit sind Papiere gemeint, Mama, nicht Matratzen.“

(Als Thea:)

Manchmal beschleicht mich der Eindruck, meine Tochter hält mich für völlig verblödet. Angelika gibt, angeblich mir zum Trost, stets eine Handvoll Enkel mit, wenn Julius den Nachlass regelt. Ich halte das für eine offene Kampfansage. Der schweigende Vater brütet über Aktenordnern, seine schreiende Nachkommenschaft demontiert derweil das Mobiliar, während meine Mammuttochter mich auf eine Weise fixiert, dass ich lieber scharfe Gegenstände vor ihr in Sicherheit bringe.

(Offiziell:)

Liebe Lucy, ich weiß, dass Du lieber mich unter der Erde sähest als Deinen Vater. Den Gefallen kann ich Dir leider nicht tun. Also lass uns das Beste aus der Situation machen und so tun, als seien wir eine normale Familie.

(Als Lucy:)

„Normal? Du und normal?“

(Als Thea:)

Wir halten uns gegenseitig für gemeingefährliche Irre – das ist doch zumindest schon mal was Verbindendes.

Thea sammelt verschiedene Briefe auf und versucht, sie zu ordnen.

Julius bittet mich um eine Unterredung. Ganz im Ernst: der große Schweiger will mit mir sprechen! Ich bin begeistert! Also, Helmutchen, wenn Dein überstürzter Abtritt ein Gutes hatte, dann diese unerwartete Mutter-Sohn-Zusammenführung. Ich bemühe mich, dem Gipfeltreffen einen gehobenen Rahmen zu verleihen und besorge Sekt und Schwarzwälder Kirsch. Zudem lege ich meine Notration rosaroter Beruhigungspierchen bereit, um im Falle eines Falles die muntere Kinderschar zu betäuben – schließlich möchte ich auch das eine oder

andere Wort meines Stammhalters verstehen. Schließlich rollt er mit seinem Familienschiff vor und... steigt alleine aus! Ganz alleine, ohne Anhang! Es geschehen Zeichen und Wunder.

Wenn sie als Julius spricht, dann unterbricht sie sich immer wieder durch Räuspern.

(Als Julius:)

„Es sieht düster aus, Mama. (*Räusper*) Papa hat – wie soll ich sagen? – (*Räusper*) etwas über seine Verhältnisse gelebt...“

(Als Thea:)

Ich verstehe immer nur >Verhältnisse<.

(Als Julius:)

„Fakt ist, dass Papa schon seit Jahren nicht mehr (*Räusper*) in der Firma gearbeitet hat. Er hat sich wohl (*Räusper*) selbstständig gemacht, und (*Räusper*) versucht an der Börse zu punkten.“

(Als Thea:)

An wessen Börse?

(Als Julius:)

„Papa war ja nicht unbedingt der (*Räusper*) geborene Geschäftsmann. Eher das Gegenteil. Als es mit (*Räusper*) den Aktien nicht klappte, versuchte er sich (*Räusper*) in Immobilien.“

(Als Thea:)

Sag mal, Junge, bist Du erkältet?

(Als Julius:)

„Zum Schluss ging er wohl nur noch (*Räusper*) ins Spielcasino.“

(Als Thea:)

Helmutchen im Spielcasino? Was hat er denn da gemacht?

(Als Julius:)

„Gespielt. (*Räusper*)“

Thea wendet sich verdutzt nach vorn.

Eine Torte und drei Pullen Sekt später bin ich im Bilde: Helmutchen hat all unsere Rücklagen verjubelt. Seit unbestimmter Zeit führte er ein echtes Doppelleben. Er ließ sich die Lebensversicherung ausbezahlen und plünderte die Sparbücher. Selbst unser Häuschen hat er verzockt. Wenn er sich offiziell zum Stammtisch abmeldete, dackelte er zum Roulette. Verabschiedete er sich auf Dienstreise, dann ging er geradewegs zu... na ja, zu Damen, die sich ihre Zuwendungen fürstlich vergüten ließen.

(Gen Himmel, drohend:)

Na warte, Du, wenn ich Dich in die Finger kriege!

(Nach vorn:)

Der Herr von der Bank ist sehr zuvorkommend. Er setzt die Räumungsklage aus, bis Helmutchen sein neues Zuhause auf dem Zentralfriedhof bezogen hat. Auch die Steuerschulden werden mir bis dahin gestundet. Und mehrere Gläubiger haben mir versprochen, mit ihren Drohanrufen bis zur Beerdigung auszusetzen. Es gibt sie noch, die wahrhaft guten Menschen.

Thea beim Bestattungsunternehmer.

Der Bestatter ist das Verständnis selbst. In seinen langen Berufsjahren hat seine Haut die Farbe seiner Klientel angenommen. Er knetet andauernd die Finger und knackt mit den Gelenken. Egal, was er sagt – man hat den Eindruck, er befindet sich in steter Zwiesprache mit seinem Schöpfer.

(Als Bestatter:)

„Für welches Modell haben wir uns denn entschieden, Frau Wolke?“

(Als Thea:)

Wissen Sie, mein Mann hat mir einen kleinen Engpass vererbt. Können wir ihn nicht einfach in einen Umzugskarton packen?

(Als Bestatter, hüstelnd:)

„So einfach geht das hierzulande nicht, Frau Wolke. Wir wollen unseren Verstorbenen doch einen gewissen Respekt erweisen, nichtwahr?“

(Als Thea:)

Respekt? Da geht mir doch der Hut hoch! Interessiert hier vielleicht irgendwen, welchen Respekt mein Göttergatte mir gezollt hat? Lässt mich sitzen mit nichts als Luft zum Atmen, und selbst die wird mir unter der Nase weggepfändet! Ich versuche, mir nichts von meiner Wut anmerken zu lassen.

(Offiziell:)

Hören Sie, mein Mann hat nichts übrig gelassen – bis auf mich, und das ist momentan weniger als Nichts. Gibt es nicht irgendeine Möglichkeit, ihm eine günstige Ruhestätte zu organisieren? Es muss ja nicht gleich der Altpapiercontainer sein. Obwohl...

(Nach vorn:)

Dem ohnehin blassen Bestatter weicht daraufhin die Restfarbe aus dem Gesicht. Ich werte sein Schweigen als Zustimmung.

Thea macht sich an letzte Aufräumarbeiten. Wenn sie fertig ist, wird sie die Bühne (bis auf „Mobiliar“) leer hinterlassen und alles Brauchbare in ihrem karierten Köfferchen verstaut haben.

Die Kinder legen zusammen und bescheren ihrem Vati eine würdige Feuerbestattung. Julius muss Angelika seinen Anteil brutal entreißen. Sie hat enorme Kraft für ein so dürres Weib. Während der Feier im Krematorium schluchzt sie hemmungslos, was allein auf den Verlust der Ersparnisse zurückzuführen ist. Auch Mutter macht ihre Drohung wahr und kommt, in Begleitung meiner Schwester Agathe, die sich gerade über ihre fünfte Scheidung gesundgestoßen hat. Ihren weißen Pudel hat sie aus gegebenem Anlass schwarz getönt. Agathe und ich nehmen Mutter in unsere Mitte.

(Als Rosi:)

„Schaut Deine Schwester nicht umwerfend aus, Thea?“

(Als Thea:)

Sie hat ja auch einiges in ihr Aussehen investiert, Mutter.

(Als Rosi:)

„Wie meinst Du das?“

(Als Thea:)

Nun, ihr Hintern wurde eindeutig mit Stroh ausgestopft, ihre Brüste sind aufgepumpt, und im Gesicht wurden mehrere Sprengungen vorgenommen, um diese Marlene-Dietrich-Wangenknochen freizulegen.

(Als Rosi:)

„Du hast Agathe immer schon beneidet. Das kommt daher, dass sie Klasse hat, während Du billig bist. Und wie billig Du bist, das sieht man ja schon an der Urne Deines Mannes; eine umfunktionierte Erbsenbüchse.“

(Als Thea:)

Wo sie Recht hat, hat sie Recht. Julius hat gefeilscht und verhandelt; überall, wo's ging, hat er den Preis gedrückt. Da kann man schließlich nicht erwarten, dass es einen Pomp gibt wie bei Queen Mum.

Sie zieht sich Mäntelchen, Hut und Handschuhe an.

Hinterher geht's in die Eisdiele beim Hauptbahnhof. Leichenschmaus – aber bitte mit Sahne. Als es ans Zahlen kommt und Julius sein Portemonnaie zückt, hält ihn Angelika zurück. Ich bin sicher, sie schlägt ihn, wenn keiner zuschaut. Agathe übernimmt die Rechnung. Das tut sie freilich nur, um bei unserer Mutter zu punkten. Und die kann in dem erhebenden Moment, da meine Schwester auch noch fünfzig Cent Trinkgeld springen lässt, ihre Tränen nicht länger zurückhalten.

(Als Rosi:)

„So ist sie, meine Agathe: selbstlos bis zur Selbstaufgabe.“

(Als Thea:)

Ich brauche noch ein wenig, um diese tief schürfende Weisheit zu verdauen. Während sich meine geliebten Enkel mit Bananensplits bewerfen, wird Lucy als Unterhändlerin der Restfamilie zu mir entsandt.

(Als Lucy:)

„Mama, wir haben uns beraten. Du bist ja jetzt quasi mittellos, und die Anderen meinten, wir könnten Dich nicht auf der Straße landen lassen.“

(Als Thea:)

Man beachte den feinen Zwischenton: die Anderen wollten mich nicht auf die Straße setzen.

(Als Lucy:)

„Darum haben wir uns überlegt, dass wir Dich bei uns aufnehmen. Oma, Tante Agathe, Julius und ich – jeweils ein Vierteljahr.“

Nun ist Thea reisefertig.

Hast Du das gehört, Helmutchen? Du entschwindest in den Himmel, und ich werde in die Hölle verbannt. Ich mag ja mein Leben lang geistig eher eine Schlussleuchte gewesen sein, aber so blöde, dass ich mich in der Löwengrube häuslich niederlasse, bin ich nun doch nicht.

Thea nimmt Helmutchens Urne, eine schmucklose Büchse, an sich.

Liebe Lucy, lieber Julius, liebe Mutter, liebe Agathe, und all Ihr lieben Enkelmonster. Ich danke Euch für Eure endlose Rücksichtnahme, für Eure grenzenlose Menschlichkeit, für Euer mitleidloses Engagement. Doch gerade weil ich um all Eure Losigkeit weiß, kann und darf ich diesen Akt der Nächstenliebe nicht überstrapazieren. So ein Abschied ist doch immer auch ein Neubeginn, nicht? Also habe ich mich mit meinem Helmutchen beraten und beschlossen, von nun an mein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen.

(Als Rosi:)

„Na, das kann ja heiter werden.“

(Als Thea:)

Du sagst es, Mutter: das kann heiter werden.

Sie steckt die Urne ein, wendet sich zum Gehen, der Vorhang schließt.

AKT II

ABLEGEN

Thea befindet sich mit Kofferchen an Bord eines Kreuzfahrtschiffes. Redet sie mit Helmutchen, dann spricht sie bisweilen mit der Urne, die sich offenbar in ihrer altmodischen Handtasche befindet.

THEA

Männer sind wie Nüsse – schwer zu knacken, und innen nix wie Bitterstoffe. Außerdem machen sie fett. Das war eine Gratisprobe aus „Thea Wolkes Almanach wesentlicher Witwenweisheiten“.

(In die Tasche:)

Wir zwei auf einem Luxusdampfer. So eine Kreuzfahrt war doch immer unser Traum, Helmutchen. Aber wie das so ist in der Ehe – da gehen nur die Alpträume in Erfüllung.

(Nach vorn:)

Ich hab's ja gewusst: ich bin eine Frau wie eine Kriegsflotte – wer mich vom Stapel lässt ist selber schuld.

Sie markiert Autostopp am Straßenrand.

Das hätte mir niemand zugetraut. Auch Du nicht, Helmutchen, gib's zu! Während diese Ansammlung schwer Geisteskranker, die sich meine Familie schimpft, fortfährt, die Eisdiele zu zerlegen, stehe ich schon an der Autobahnauffahrt und strecke den Finger raus. Jawohl, ich mache Autostopp! Wenn Mutter mich so sehen könnte! Sie würde einen Tobsuchtsanfall bekommen!

(Als Rosi:)

„Sag mal, Mädchen, bist Du von allen guten Geistern verlassen? Die werden Dich ausrauben!“

(Als Thea:)

Bei mir gibt's nichts zu holen, Mutter.

(Als Rosi:)

„Und was ist, wenn einer dieser Kerle seine Finger nicht bei sich behalten kann?“

(Als Thea:)

Wir wollen nicht allzu optimistisch werden, Mutter.

(Als Rosi:)

„Was habe ich bei Dir bloß falsch gemacht?“

(Als Thea:)

Alles. Aber ich gebe mir redlich Mühe, Deine Fehler zu beheben.

Offenbar hält ein Wagen. Thea läuft hin und klettert in die Fahrerkabine.

Ich sitze zum ersten Mal in meinem Leben in einem Truck. Schon seltsam, die Welt aus einer solchen Höhenlage heraus zu betrachten. Ich komme mir vor wie meine Tochter, das Mammut.

(Als Fahrer:)

„Wo soll's denn hingehen, Muttchen?“

(Als Thea:)

„Egal wohin, Hauptsache Richtung Küste.“

Der Fahrer stellt sich vor als Luitwin Schnurr. Seinen Brummi hat er zärtlich auf „Miss Porky“ getauft – wohl in Anlehnung an seine erste große Liebe, eine Fleischereifachverkäuferin. Auf unserer endlosen Passage nordwärts eröffnet er mir die geheimnisvolle Welt der Fernfahrer. Jeder tauft seinen LKW auf einen bestimmten Namen; „Moni“, „Susi“ oder „Mimi“. Diese Namen werden dann auf Nummernschildern nachempfundenen Blechgebilden verewigt und hinter die Frontscheibe geklemmt. Ich finde das ungemein spannend.

(Zum Fahrer:)

Sagen Sie, Luitwin, fänden Sie es nicht auch sehr praktisch, wenn man ebenfalls mit Menschen auf diese Weise verfahren würde? Ein Blechschild vor Brust oder Stirn, und jeder weiß, wie der andere heißt?

(Als Fahrer, nach kurzem Nachdenken:)

„Da könntest Du Recht haben, Muttchen. Im Krankenhaus machen sie's ja auch so. Da hat jeder sein Schildchen. Schwester Moni, Schwester Susi, Schwester Mimi...“

(Als Thea:)

Luitwin Schnurr ist eine wahrlich bereichernde Begegnung; ein Philosoph der Autobahn. In meinen Atempausen führt er mich in die Weihen des Dieselmotors ein. Zudem lässt er mich seiner Erkenntnis teilhaftig werden, dass es keinen Sinn macht mit den lieben Mitmenschen.

(Als Fahrer:)

„Die einzige Frau, die mich noch nie enttäuscht hat, war meine Miss Porky. Wenn die mal nicht will, täuscht sie keine Migräne vor – dann bleibt sie einfach liegen und gibt keinen Mucks mehr von sich.“

(Als Thea:)

„Ich glaube, Herr Luitwin, wenn ich mal liegen bleibe und keinen Mucks mehr von mir gebe, dann bin ich tot.“

Daraufhin nickt er versonnen.

Thea steigt aus und winkt dem davonfahrenden Brummi hinterher.

Es gibt Nächte, von denen wünscht man sich, sie mögen nie vergehen. Zwischen Mitternacht und vier Uhr früh goss es aus Eimern. Regentropfen peitschten gegen die Scheibe und flossen in Perlenketten hinab. Das vom Wasser gebrochene Licht der Scheinwerfer rauschte vorüber. Ich hatte ein Gefühl als laufe ich Rollschuh über den Broadway. Ganze zwei Stunden habe ich keinen Ton gesagt.

Ich! Zwei Stunden!

In früheren Zeiten wäre das ein Grund gewesen, mich in der Notaufnahme abzuliefern.

„Hättest Du in unserer Ehe mal die Klappe gehalten“ würdest Du jetzt sagen, „dann hätte ich mir vielleicht kein zweites Leben einrichten müssen.“

Einspruch, mein Lieber!

Es scheint ein Attribut der Männlichkeit zu sein, dass Ihr es Euch immer so verdammt einfach macht. Wir Mädels halten durch und aus, während Ihr eins werdet mit dem Sofapolster und Euren verpassten Chancen hinterher trauert.

„Du sollest nicht vergessen, Schatz“ erwidert Du, „dass Ihr uns zu dem macht, was wir sind. Wir sind Söhne unserer Mütter.“

Helmutchen, noch so eine blöde Ausrede und ich schraube den Deckel auf und schüttele Dich in den Gully!

Sie schlendert am Hafenbecken entlang, schwingt mit Köfferchen und Handtasche.

Herr Luitwin Schnurr hatte die Freundlichkeit, mich gleich beim Hafen abzusetzen. Ich hatte keine Ahnung, dass heute dieses Traumschiff hier anlegt, ich schwöre! Unmengen Schaulustiger haben sich versammelt, und eine wahre Pressearmee! Es ist die Jungfernfahrt der „Queen Candy“, des modernsten Kreuzfahrtschiffs der Welt. Passagiere defilieren über rote Teppiche und werden von schwarzen Stewards in weißer Uniform in Empfang genommen. Eine junge Frau im Strickpulli zetert was von „Kolonialismus“ und ich frage mich ernsthaft, was das Spektakel mit Eau de Cologne zu tun haben soll.

Direkt vor meiner Nase steigt ein kugelrunder, schnaubender Herr aus seiner Stretchlimo und wabbelt wie eine Riesengötterspeise Richtung Schiff. Ich weiß ehrlich nicht, welcher Teufel mich reitet, aber ich schließe mich allen Ernstes diesem Potwal an. Schleiche hinter ihm her wie ein stummer Schatten. Vierzig Ehejahre waren eine gute Schule in Sachen Unterwerfung. Als wir den Steward passieren, beuge ich devot das Haupt und... werde durch gewunken! Das muss man sich mal vorstellen: bloß weil ich mich benehme wie eine geprügelte Magd, hält mich jeder für die Gattin des Fleischbergs! Ich fasse es nicht...

Sie begibt sich auf Anfangsposition.

Lange schon sind die Lichter der Küste verschwunden. Um uns herum nichts als Wasser, und die „Queen Candy“ eine schwimmende Insel. Mutter ist nie verreist mit dem Argument, sie könne die Welt ebenso gut von Ansichtskarten kennen lernen. Das ist natürlich ein Blödsinn. Du musst die Fremde spüren – sie tasten, riechen, schmecken. Das ist doch ein gewaltiges Abenteuer! Am liebsten würde ich ihr schreiben und sie eines Besseren belehren – aber das wäre vergebene Liebesmüh.

(Als Rosi:)

„Was ich nicht von selber weiß, das bringt mir auch niemand mehr bei.“

(Als Thea:)

Die ersten Tage habe ich mich noch an die Fersen meiner fetten Qualle geheftet. Habe mich wie zufällig neben ihm postiert und auf seine Kosten gemampft und getrunken. Das wurde mir mit der Zeit aber etwas fade, zumal der Gute auch ziemlich übel roch – und das nicht nur, weil er unentwegt an kalten Zigarrenstummeln nuckelte. Also habe ich ihm kurzerhand die Ehe aufgekündigt und schlage mich seither alleine durch. Tagsüber suche ich mir wechselnde Tischgesellschaften und bringe mich heiter ein. Ich schiele auf ihre Schlüssel und lasse auf ihre Kabinenummern verrechnen. Die Nächte verbringe ich, ganz klassisch, im Rettungsboot. Mit frischer Wäsche versorge ich mich bei meinen chinesischen Freunden von der Reinigung; die freuen sich wie Bolle, wenn ich bei denen im Unterdeck vorbeischneie.

Ein Leben ist das, Helmutchen, ein Leben...

Ich hätte nicht gedacht, dass ich ein solches Talent zur Hochstapelei besitze. Mensch, Du, da haben wir ja richtig was gemein! Schade eigentlich, dass wir das erst entdecken, nachdem Du ins Gras gebissen hast. Aber besser spät als nie, was?

(In die Tasche:)

Ist Dir eigentlich aufgefallen, dass es zu Deinen Lebzeiten nie so gut zwischen uns lief wie heute?

(Befreit:)

Ach, was würde ich darum geben, wenn ich Dir all das zeigen könnte. Wir schippern den Jahreszeiten davon, tun so, als bestünde der Planet aus Sonnenschein, und manchmal begleiten uns die tanzenden Delphine, bisweilen sogar Orkas, die mit ihren gescheckten glitzernden Leibern wie aufgedrehte Clowns die Rolle rückwärts üben. Sobald am Firmament auftauchende Möwen von der Nähe des Landes künden, verkrieche ich mich. Ich will nie wieder weg vom Wasser, Helmutchen, nie wieder. Dabei kann ich noch nicht einmal schwimmen...

Thea ertappt.

Wie war das noch mal mit dem Wohlfühlfaktor und der Abrissbirne? Ich weiß gar nicht, wie viele Monate seit unserem ersten Ablegen vergangen sind, da senkt sich plötzlich die Hand eines Stewards auf meine Schulter.

(Als Steward:)

„Good afternoon, Miss.“

(Als Thea:)

Ich verstehe nur “After Eight”. Aber er schmiert mich ein mit einer langen Rede. Kurzer Sinn: Er will mein Ticket sehen.

Thea lässt sich abführen.

Minuten später stehe ich vor einem echten Gericht. Mehrere Herren und Damen in Weiß mit überaus ernsten Gesichtern. Die fragen mich glatt, ob ich ein blinder Passagier sei. Ich darf doch sehr bitten! Meine Zähne waren schon mal vollzähliger, zugegeben, und die Hüfte nicht immer verschraubt. Mit dem Gehör steht's nicht mehr zum Besten, in Ordnung, und für die Echtheit meiner Haarfarbe lege ich nicht die Hand ins Feuer. Aber BLIND? Das ist eine Frechheit! Wenn mir meine Mutter was Gescheites vermacht hat, dann meine Augen.

(Als Steward:)

„Wir dürfen also davon ausgehen, dass Sie sich widerrechtlich an Bord aufhalten?“

(Als Thea:)

„Wenn jemand auf Erden sich das Recht erwirkt hat, sich an Bord dieser Jolle aufzuhalten, dann bin ich das wohl, junger Mann!“

Er schaut mich an wie ein Arzt, der seinem Patienten eine endgültige Diagnose zu verkünden hat.

(Als Steward:)

„Das kann nur der Kapitän entscheiden.“

(Als Thea:)

Er macht mir keine Hoffnungen. Man werde mich wahrscheinlich in einem unaussprechlichen Land aussetzen, auf einem garantiert unentdeckten Kontinent. Ich sehe mich schon wie Robinson Crusoe an einem Südseestrand Rumba auf aus Kokosnussschalen gefertigten Bongos trommeln und Ausschau nach einem freitäglichen Kollegen halten. Den Rest meines irdischen Daseins werde ich zugige Hütten aus Bambusstäben zimmern und die vergehenden Tage in die Rinde unschuldiger Palmen ritzen. Für Sekunden beschleicht mich das Gefühl, ich hätte vielleicht doch der Quartalsregelung meiner Höllenfamilie zustimmen sollen. Aber spätestens an dem Punkt ist mein Widerstand aufs Neue geweckt.

Sie tritt an die Rampe und hält ein flammendes Plädoyer.

Werter Herr Kapitän, hoch geschätzter Schiffsarzt, Schatzmeister, Steuermann, liebes Bordpersonal und verehrte Schlitzaugen von der Wäschereifront! Ich gestehe, dass mein Verhalten nicht ganz koscher war. Meine Anwesenheit an Bord habe ich mir erschlichen. Doch ich gebe zu Bedenken, dass ich weder Ihnen noch der Reederei Schaden zufügte. Meine Verköstigungskosten habe ich gerecht umverteilt. Und es war nicht etwa so, dass meine Aushalter keine Gegenleistung von mir bekommen hätten! Ich habe sie, sofern es in meiner Macht stand, königlich unterhalten! Ich habe mich als begnadeter Zuhörer erwiesen und keiner Sau in die Waden gebissen. Ich habe meinen Tischnachbarn, egal was für öde Plundern sie auch waren, das Gefühl vermittelt, einzigartige Persönlichkeiten zu sein.

Und was habe ich dafür als Gegenleistung verlangt? Nichts! Nichts, außer einem Tellerchen vom Salatbuffet und einem Schlückchen aus dem Becherchen... Schneewittchen eben! Das bin ich: Schneewittchen! Ein bisschen ranziger als die Kollegin, mag sein, aber ebenso auf der Flucht vor einer schäbigen Mutterfigur. Nur eben nicht hinter die sieben Berge, sondern über die sieben Weltmeere...

(Als Kapitän:)

„Befinden Sie sich eigentlich in psychiatrischer Behandlung, Frau Wolke?“

(Als Thea:)

... fragt mich der Kapitän. Für Momente gehe ich in mich – derlei habe ich noch nie erwogen. Aber irgendwas sagt mir, dass ich den Kerl an der Angel habe. Auf mysteriöse Weise hat er einen Narren an mir gefressen. Also bemühe ich meinen niederschmetternden Augenaufschlag, den ich in den letzten Monaten vor jedem Spiegel geübt habe, und bitte:

Sie bemüht den niederschmetternden Augenaufschlag.

Herr Kapitän, ich weiß, ich verlange Unmögliches – aber könnten Sie mich nicht probeweise als Mitglied Ihrer Crew verpflichten? Ich kann mich in vielerlei Hinsicht nützlich machen. Als... als... in vielerlei Hinsicht eben! Ich sinke selten auf die Knie – außer zum Schrubben freilich – aber...

Sie sinkt auf die Knie.

... versuchen Sie's mit mir.

Thea springt auf und legt hektisch eine Kellnerinnenschürze an.

Helmutchen, so was wie mich kann man sich nicht ausdenken, so was ist nicht wegzudenken. Stell Dir vor, ich habe angeheuert! Sie haben mich gefragt, ob ich Erfahrung im Service habe. „Selbstverfreilich!“ habe ich geantwortet. Nach vierzig Jahren Ehejoch kennt man sich im Service besser aus als in jeder Westentasche!

(Als französischer Küchenchef:)

„Ünd wie ist ös mit die Haute Cuisine – mit die 'ö'ere Kusch?“

(Als Thea:)

Na, machen Sie sich mal um die höhere Küche keine Sorgen! Ich hab im zwölften Stock Plattenbau Spiegeleier gebrutzelt; höher geht's wirklich nicht.“

Einigermaßen erhitzt nimmt Thea eine Bestellung auf.

(Als Gast:)

„Als Entrée une Soupe de Loupe Bourgogne parfait, dazu un Vin de Pays brulée, hernach un Salade Sorbée sardinien, und als Hauptgericht ein Filet Mignon Paraphrasée avec Pommes de Pleurre, Champignons chinoises und zum Dessert eine Moschus-Mousse à la carte mit Sauce Sacrale du Jean Paul Deux.“

(Als Thea, einigermaßen ratlos:)

Soso ? Und was wollen Sie essen?

(Nach vorn:)

Unser Maître de Cuisine heißt Claude. Das kann ich mir gut merken, weil es sich wie „Klo“ spricht mit einem „D“ hintendran – also praktisch wie die Abkürzung von „Klodeckel“. Als ich ihm in einem intimen Moment meine Eselsbrücke steckte, konnte er gar nicht lachen. Ich fürchte, wir haben nicht den gleichen Humor.

(Als weiblicher Gast:)

„Un omelette Eau de Toilette avec des légumes allumées et après un glace fruits de la mer, s'il vous plaît.“

(Als Thea :)

So, und nun versuchen wir das Ganze noch mal geradeaus.

(Nach vorn:)

Ich habe ja nichts gegen diese ganze französisch verschulte Feinkost. Aber geht's nicht eine Etage tiefer? Für nen Broiler mit Fritten verknoten sie sich die Zunge und bestellen „Coque grillé avec des Pommes belgiques.“ Was, um Himmelswillen, erspinnen sie, wenn's um eine Schweinshaxe mit Kartoffelpü und Sauerkraut geht? Un Porno du Porc avec Pommes manschee et du Kraut qui fait verzogen la visage? Wieso einfach, wenn's kompliziert geht?

Aber ich bin ja eine bescheidene Zeitgenossin. Ich mucke nicht auf. Ich notiere, was ich verstehe, und serviere, was ich bestellte. Dass das normalerweise nicht im Geringsten was mit der Order meiner Gäste zu tun hat – ist das wirklich mein Problem? Ist doch viel netter, so ein Überraschungsmenü! Leider stehe ich mit dieser Meinung völlig alleine.

(Als französischer Küchenchef:)

„Thea, vous êtes... Sie sind eine catastrophe! Gegen Sie ist die Berg wö La Titanic gegen gebümmst ist wie einö... Eiswürfel, vous comprenez?“

(Als Thea:)

Ich würde dem armen Claude ja gerne die Küchenbürde abnehmen, aber ich kann nicht kochen, leider leider. Selbst wenn ich ein Rührei zubereite, dann kann man hinterher damit Volleyball spielen.

Thea tritt vor den Kapitän.

(Als Kapitän:)

„Thea Wolke – was mache ich nur mit Ihnen?“

(Als Thea:)

Ich weiß nicht, Herr Kapitän. Vielleicht beschäftigen Sie mich im Ausguck?

(Als Kapitän:)

„Wir haben keinen Ausguck.“

(Als Thea:)

Na, dann wird's aber langsam Zeit.“

Thea zieht sich rasch um.

Er hat mir einen Job als Ausflugsleiterin angeboten. Aber ich habe ihm verraten, dass ich ein Seebär bin und keine Landratte. Keine zehn Pferde bewegen mich mehr auf feste Erde. Erde ist dafür erschaffen, dass man unter ihr verbuddelt wird. Vor diesem Schicksal habe ich Dich bewahrt, was Helmutchen? Aber selbstverständlich kann ich mich nicht darauf verlassen, dass ich einen ähnlichen Schutzengel finde wie mich selbst. Jedenfalls hat der Kapitän mich in der Animation eingesetzt. „Animation“ hat nichts mit Zeichentrick zu tun. Ich turne gleichgesinnten Damen vor, sie tun mir nach.

Thea, mit Stirnband, beginnt vorzuturnen. Dazu wummert merkwürdige Musik .

(Im Militärjargon:)

Und vor und vor und links das Bein! Zurück, zurück und hoch die Arme!
Hüften kreisen, Hüften kreisen, Knie an die Brust!

Sie selbst gibt erschöpft auf. Kommandiert dennoch weiter.

Keine Müdigkeit vorschützen, Mädels. Rechtes Knie anziehen, halten!
Brust raus, Arsch raus! Becken vor, Becken zurück! Rechter Arm ins Kreuz, linker Arm Lassowurf. Und jetzt das linke Bein in die Höh'!

Die Musik verstummt. Thea gibt sich unschuldig.

Was, bitteschön, kann ich für Zerrungen, Stauchungen und Brüche? Habe ich irgendwen gezwungen, mitzumachen? Was ist der Mensch doch für ein unselbstständiges Geschöpf! Mein Trainingsprogramm diene ausschließlich dem Zweck, den teilnehmenden Damen zu vermitteln, dass auch sie über einen freien Willen verfügen!

Sie schlüpft in einen weißen Kittel.

Aufgrund meiner Bemühungen in Sachen Körperertüchtigung herrscht in der Bordpraxis Stoßverkehr.

(Als Kapitän:)

„Frau Wolke, haben Sie Erfahrung als medizinische Fachkraft?“

(Als Thea:)

So ein Zufall! Ich bin ausgebildete Pflegerin, Käptn!

(Als Kapitän:)

„Dann werden Sie bitte vorstellig bei Doktor Protzki.“

(Als Thea, mit militärischem Gruß:)

Aye Aye, Käptn!

(Nach vorn:)

Das mit der Ausbildung war noch nicht mal wirklich gelogen. Immerhin habe ich vier Jahrzehnte lang einen hypochondrischen Ehemann gepflegt und zwei Kinder großgezogen, die schon bei Frühstück versuchten, sich gegenseitig per Eierlöffel ein Schädelhirntrauma zuzufügen.

(In die Tasche:)

Selbstverständlich warst Du ein Hypochonder, Helmutchen. Jeden Schnupfen pumptest Du zur Lungenentzündung auf, den kleinsten Muskelkater erklärtest Du feierlich zum Rheuma und leichtes Sodbrennen zum schweren Bauchspeicheldrüsenkrebs. Ich weiß noch wie heute, als ich Dich am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages in die Klinik bringen musste. Mit zittriger Hand verfasstest Du Deinen letzten Willen, gabst mir noch mehrere nutzlose Anweisungen mit auf den Weg und winktest schwach, als sie Dich durch die zischende Türe schoben. Eine halbe Stunde später kam der Arzt und vermeldete, Du habest Dich überfressen. Deine Schwester hatte wieder mal gekocht, und von überall her blinzelten Dich die Fettaugen an. Ich warnte Dich noch, aber Du schlugst alles in den Wind.

(Als Helmut:)

„Wer nicht kochen kann, der sollte sich nicht über die Kochkünste anderer auslassen, Schatz.“

(Als Thea:)

Wenn man nicht kochen kann heißt das nicht, dass man nicht essen kann!

(Sie blickt an sich hinab:)

Wie man sieht...

Thea ist nun eine perfekt ausgestattete Krankenschwester.

Doktor Wladimir Protzki ist einer der warmherzigsten Menschen, die ich je kennen lernen durfte. Leider ist der Gute auch ziemlich schwermütig, was er mit seiner russischen Seele begründet.

Sie wird bei Doktor Protzki vorstellig. Wenn sie ihn spielt, spricht sie russischen Akzent, durchwoben mit Phantasierussisch.

Guten Tag, Herr Doktor Protzki. Ich bin die Schwester Thea.

(Als Wladi:)

„Nennen Sie mir Wladi.“

(Als Thea:)

Seine russische Traurigkeit bekämpft Wladi mit Wodka.

(Als Wladi:)

„Ist sich nix anderes wie Kartoffelwässerchen.“

(Als Thea:)

Da hat er wohl Recht, der Wladi. Dennoch Sorge ich mich, wenn er bereits zu Beginn der Sprechstunde stärker schwankt als das Schiff bei hohem Seegang. Und auch seine Gedächtnislücken sind gewöhnungsbedürftig. Weil er sich meinen Namen nicht merken kann, nennt er mich „Schwester Schnuffi“.

(Als Wladi:)

„Schwester Schnuffi sich nix sorgen. Wladi ist sich Onkel Doktor und Wodka ist sich Medizin.“

(Als Thea:)

Eine ziemlich starke Medizin, wenn man mich fragt. Manchmal fürchte ich, er findet den Behandlungstisch nur noch mit Kompass oder Blindenhund. Aber wenn er einem Patienten gegenübersteht, dann ist er wie ausgewechselt.

(Als Wladi:)

„Und – was fir Zipperlein drickt uns heite?“

(Als Thea:)

Faszinierend. Nicht nur, wie übergangslos er den Schalter von Hagelvoll auf Stocknüchtern stellt – auch, was so ein weißer Kittel aus Menschen macht. Würde man Wladi auf der Straße begegnen, man würde ihm eine Münze in die Hand drücken und ihn anflehen, sich davon etwas Essbares zu kaufen. Der Kittel jedoch macht ihn sofort zur Respektsperson. Kittel, Kutten und Uniformen zaubern selbst aus den ärmsten Würstchen kapitale Schinken.

(Als Wladi, weinend:)

„Schwester Schnuffi! Mir drickt das Heimweh aufs Gemit!“

(Als Thea:)

Das sind die Augenblicke, wo ich seine grenzenlose Traurigkeit teile. Wenn er nach mir ruft wie ein Kind und dann russische Weisen singt.

(Als Wladi, eine russische Weise singend, dazwischen murmelnd:)

„(*Weise*) Das ist Seele, Schwesterchen, das ist Seele. (*Weise*) Wolga, Wodka, Wladiwostock. (*Weise*)“

(Als Thea:)

Genauso rasch wie seine Stimmung fällt, steigt sie auch wieder. Alles eine Frage des Pegels.

(Als Wladi:)

„Mit Alkohol ist sich wie mit die Gezeiten – zieht Dir vor, zieht Dir zurück, und irgendwann macht's Blubb.“

(Als Thea:)

Was nicht ganz zutrifft, denn je mehr er drauf gießt, desto mehr Ebbe. Aber auch bei Wladi kommt die Flut wieder. Und mit der Flut die Geschichten, die er mit Vorliebe häufig hintereinander erzählt. Er berichtet von seinem Studium, das er wahlweise in Leningrad, Kiew oder Moskau abgeleistet haben will, und von seiner Zeit als Landarzt in der Ukraine, wo er alten Babutschkas die Zähne richtete und zeitgleich Kühen beim Kalben zur Hand ging. Immer wieder legt er eine Schweigeminute für Mütterchen Russland ein und nutzt sie für kurze Nickerchen. Der Mann ist wirklich ein Phänomen: Er schläft nie länger als sechzig Sekunden am Stück!

Thea an Deck.

(Als Kapitän:)

„Frau Wolke, kommen Sie doch mal kurz zu mir.“

(Thea, stramm:)

Zu Befehl, Käptn!

(Als Kapitän, indigniert:)

„Brüllen Sie mich doch nicht immer so an, Frau Wolke. Wir sind hier nicht beim Militär.“

(Thea, unbeeindruckt stramm:)

Zu Befehl, Käptn!

(Als Kapitän, müde:)

„Stehen Sie bequem, Wolke.“

(Als Thea, bequem stehend:)

Aye Aye, Sir!

(Als Kapitän:)

„Sagen Sie mal, Wolke, unser Bordarzt, der Doktor Pupsi...“

(Als Thea:)

Protzki!

(Als Kapitän:)

„Genau der – hat der Herr Doktor eventuell ein kleines Alkoholproblem?“

(Als Thea:)

Nein, Käptn!

(Nach vorn:)

Ich habe nicht geflunkert! Wladi hat tatsächlich kein kleines Alkoholproblem! Und solange Alkohol da ist, hat er überhaupt kein Problem.

Sie kehrt an ihre Wirkungsstätte, die Bordpraxis zurück.

(Sehr feierlich:)

Was Doktor Protzki an Fachkompetenz und Disziplin abgehen mag, das macht er doppelt wett durch seine flammende Leidenschaft für den Beruf. Er ist, schon rein herkunftstechnisch, einem alten Schmamanengeschlecht zuzuordnen. Ich übertreibe wenig bis gar nicht, wenn ich Wladi als Wunderheiler bezeichne.

Thea ordnet Instrumente und macht sich nützlich.

Es ist eine große Ehre für mich, dass ich ihm assistieren darf. Auch wenn ich im Grunde nur sein Schnapsschubser bin.

(Als Wladi:)

„Schwester Schnuffi, Schwester Schnuffi! Bitte an das Intensivbar!“

(Als Thea:)

Ich verabreiche ihm den Wodka. Nicht intravenös oder so. Ich fülle ihn in Saftflaschen oder Medizinphiole und führe ihn dem Meister in verträglichen Dosen zu. Wladi klagt ein bisschen über zitterige Hände.

(Als Wladi:)

„Ach, das Parkinson!“

(Als Thea:)

Das einzige, was seine Beschwerden zu lindern vermag, ist der heimatische Fusel.

Spannung und Trommelwirbel bei der Verkündigung der Sieger der Patientenolympiade.

Bei der Bordpatientenolympiade sind folgende Wehwehchen auf der Siegertreppe gelandet:

Platz drei belegen Blasen an den Füßen und geplatzte Hühneraugen. Die ziehen sich die Damen- und Herrenfässer zu, wenn sie auf Landgang von Bord aus in den Bus wanken. Die Fortbewegung auf zwei Beinen ist nicht mehr artgerecht für die Spezies Mensch. Das jedenfalls beklagt Wladi. Auf Platz zwei landen Krampfadern, die bringen die Patienten von zuhause mit, und erst in der guten Seeluft kommen sie so richtig zur Geltung.

Gegen Hühneraugen und Krampfadern verabreicht Wladi eine selbstgemixte Paste, die zum Großteil aus pürierten Fischköpfen besteht; und noch einer Menge anderer Proteine. Irgendwann hat mir mein Leibarzt gesteckt, dass es ihn schon sehr amüsiert, wenn die Herrschaften beim Kapitänsdinner riechen, als habe man ihre Hosenbeine mit faulen Heringen ausgestopft. So kann der große Heiler seinem zehrenden Tagwerk sogar noch einen gewissen Unterhaltungsaspekt abgewinnen. Platz eins belegt natürlich unangefochten die Übelkeit. Sobald wir ablegen, hängt Dreiviertel der Belegschaft über der Reling. Automatisch – ob wir nun Seegang haben oder nicht.

(Als Wladi:)

„Alles Frage von Psychologie. Sag ihnen, wir sind auf großes Fahrt, und sie beigen sich über das Schissel – selbst wenn wir noch vor Anker liegen.“

(Als Thea:)

Platz eins beschert mir den Auftritt meines Lebens. Als wir von Jamaika aus wieder in See stechen, verabschiedet sich der frisch eingeschleuste Bordmagier Klux – eindeutig ein Künstlernamen – bei der ersten Böe mit schwerem Magengrimmen auf die Krankenstation.

Thea beginnt, sich zu Magier Klux umzurüsten..

Wir haben einen ausgewachsenen Damenkegelkongress an Bord. Die sportlichen Frauen freuen sich bereits seit Tagen auf die Galazaubervorstellung des als „legendär“ und „weltberühmt“ angepriesenen Klux. Der Kapitän befürchtet eine Meuterei, wenn er die Gala ausfallen lässt. Wer soll einspringen?

(Als Kapitän:)

„Wolke?“

(Als Thea:)

Zur Stelle, Käptn!

(Als Kapitän:)

„Haben Sie Erfahrung mit Zauberei?“

(Als Thea:)

Jawohl, Käptn!

(Als Kapitän:)

„Dann übernehmen Sie.“

(In die Tasche:)

Das hättest Du mir nicht zugetraut, was Helmutchen? Regelrecht unersetzlich bin ich geworden. Und sei es als Lückenbüßer! Früher hatten sie als Maskottchen diese barbusigen Galionsfiguren, heute haben sie mich. Aber keine Bange – ich lasse die Hüllen nicht fallen.

(Nach vorn:)

Natürlich war das mit der Erfahrung in der Magie ein bisschen gemogelt. Die Kinder hatten mal einen Zauberkasten, da habe ich den einen oder anderen Trick versucht. Hat nicht geklappt. Aber wie üblich vertraue ich auf mein unbestechliches Talent der Improvisation.

Thea als Magier Klux – mit Zylinder, Stock, Zauberstab, weißen Handschuhen und Umhang – gibt ihre denkwürdige Galavorstellung.

Hochwürdiges Publikum! Seien Sie aufs Herzlichste entführt in die Wunderwelt der Magie! Staunen Sie und trauen Sie Ihren Augen nicht! Lassen Sie das gläubige Kind in sich auferstehen, das weiß, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die mit schnöder Logik nicht erklärbar sind!

Sie drischt mit dem Zauberstab auf ihren Zylinder ein.

Eigentlich sollte zu diesem Zeitpunkt eine Taube aus dem Zylinder flattern. Ich hab allerdings nicht den blassesten Schimmer, wie so ein Biest in den Hut verfrachten, ohne ihm das Genick zu brechen.

Sie schlägt mit dem Stock auf den Boden und erzielt keine Wirkung.

Tja, an der Stelle wäre ein Blumenstrauß fällig gewesen. Der sollte eigentlich aus der Spitze des Stocks sprießen. Ich hätte ihn dann einer der Damen in der ersten Reihe überreicht. Ich erläutere das in dieser Ausführlichkeit, damit Sie wissen, welch atemberaubendes Spektakel Ihnen gerade entgeht.

Sie versucht, ein Kartenspiel zu mischen, was angesichts der Handschuhe ein sinnloses Unterfangen ist. Alle Karten fallen zu Boden.

Karten waren noch nie meine Sache. Selbst beim Mau Mau war ich ein hoffnungsloser Versager. Aber einmal, denke ich mir, muss es doch klappen, da muss auch mir das Glück hold sein. Also lasse ich eine der Kegelladies eine Karte ziehen. Sie soll sich merken, welche, und sie zurück in den Stapel stecken. Ich konzentriere mich, was das Zeug hält. Versuche, all meine telepathischen Kräfte zu mobilisieren. Fordere die Dame auf, ganz fest an die gesehene Karte zu denken und versetze mich in ihr Hirn.

Da, plötzlich, Wunder über Wunder!, taucht vor meinem Inneren Auge eine Piksieben auf! O unerklärliche Macht der Gedankenübertragung! Ein bisschen spanne ich meine gebannte Zuschauerschaft noch auf die Folter, aber dann rücke ich raus mit der Wahrheit:

„Sie zogen die Piksieben!“

(Als Zuschauerin:)

„Ich zog den Herzbuben.“

(Als Thea:)

Hier steht Aussage gegen Aussage.

(Als andere Zuschauerin:)

„Es war der Herzbube! Ich hab's genau gesehen!“

(Als weitere Zuschauerin:)

„Ich auch!“

(Als Thea:)

Hier ist eine Verschwörung im Gange, ich merk's schon. Ich erspare meinen Fans die schwebende Jungfrau – dafür fühle ich mich wirklich etwas zu reif. Daher gehe ich gleich über zum einsamen Höhepunkt des unvergesslichen Abends: Der entfesselnden Entfesselung.

Thea arbeitet sich drehenderweise in eine lange Metallkette ein.

Ich werde mich verwickelt als klirrender Kokon in ein Wasserbassin versenken lassen und innerhalb weniger Minuten befreien oder andernfalls ersaufen. Was Houdini kann, das kann ich schon lange! Doch so sehr ich meine Bühnenarbeiter bitte, mich nun kopfüber dem tödlichen Nass zu überantworten – niemand scheint das rechte Vertrauen in meine Fähigkeiten aufzubringen.

(Als Bühnenarbeiter:)

„Wenn Ihnen was zustößt, Frau Wolke, dann geht's uns an den Kragen.“

(Als Thea:)

O Ihr Ungläubigen! Gehorcht mir auf der Stelle! Klopft mich in die Tonne oder es setzt was!

(Sie bemüht ihren niederschmetternden Augenaufschlag:)

Bitte, bitte.

(Nach vorn:)

Alles Betteln und Flehen hat keinen Zweck. Aber das Publikum ist eh schon gegangen, und die Arbeiter drängen auf ihren Feierabend. Mein Debüt als weltgrößte Magierin war zwar kein rauschender Erfolg, aber wenigstens wurde ich weder geteert noch gefedert.

Sie entledigt sich ihrer Ketten.

Im nächsten Hafen verlässt Wladi das Schiff. Er hat versucht, an einer Achtzigjährigen mit Bandscheibenvorfall eine Entbindung vorzunehmen. Da ist ihm was durcheinander geraten. Seine konstante Überschreitung der Promillegrenze ließ sich nicht länger vertuschen. An unserem letzten Abend gestand er mir seine Liebe.

(Als Wladi:)

„Schnuffi, willst Du mir folgen?“

(Als Thea:)

Wohin? Zum Rübenstechen nach Weißrussland?

Ich hatte bisweilen natürlich auch romantische Gefühle für meinen Vorgesetzten, aber mit einem Male wird mir bewusst, dass diese unmittelbar mit seinem Kittel zusammenhängen. Ohne sein Weiß ist er nur noch ein Greis.

Sie winkt Wladi zum Abschied zu.

Warst ganz schön eifersüchtig, was Helmutchen? Nicht zu Unrecht, Du! Armer Wladi. Aber einer wie er macht seinen Weg. Wahrscheinlich wird er in einer Südseeklinik zahlungswilligen Touristinnen Hochprozentigen injizieren und ihnen weismachen, damit dauerhaft zu ihrer Verschönerung beizutragen.

Oder er macht tatsächlich seinen Traum wahr, kehrt zurück in die alte Heimat und lässt sich mit dem Rest seiner Familie in Spirituosen einlegen.

(Als Wladi:)

„Nastarowje!“

(Als Thea, winkend:)

„Nasta...“

Sie verstummt, ihr Winken erstarrt.

Da kommen schon die neuen Passagiere der Queen Candy. Eine Horde verbissen Vergnügungswilliger kämpft sich die Gangway hoch. Sie beeilen sich, als gäbe es bei den Kabinen freie Platzwahl, oder Freibier am Büffet – wer zuerst kommt, malt zuerst.

Und an ihrer Spitze:

Meine Mutter, im Luxusrollstuhl mit Extrastoßdämpfer und Hermelin-Inlay, ihren Stock schwingend wie ein aufgepflanztes Bajonett, geschoben von Agathe, meiner gnadenlos süßen Schwester.

Sie lässt langsam den Arm sinken.

Das Duo des Schreckens entert mein Schiff. Und ich sehe mich jetzt schon vor ihren Augen untergehen. Na prima, denke ich bei mir, das kann ja heiter werden... Und in dem Moment, da ich versuche, den Trick mit dem Sich-Unsichtbar-Machen auf mich anzuwenden, fällt Mutters erbarmungsloser Adlerblick auf mich, und wie ein Nebelhorn erklingt ihre blecherne Stimme:

(Als Rosi:)

„Schau an! Meine missratene Tochter!“

*Der Vorhang schließt zur **Pause**.*

AKT III

ANKOMMEN

Thea mit ihrem Köfferchen.

THEA

Wenn man einen Mann erstmal geknackt hat, dann steht man vor der Wahl: entweder die eigene schwimmende Insel, oder seine Nussschale. Ich soll entscheiden. Ich! Dabei lautete immer mein Motto: triff eine Entscheidung erst, wenn sie Dich trifft. Wenn ich entscheiden wollte, dann wäre ich Ärztin, Astronautin, Attentäterin geworden – was Entscheidendes eben.

Sie läuft umher wie der Tiger im Käfig.

Es war mir klar:

Mit dem Moment, da der Mutterdrachen mit der Schlangenschwester in meine Welt einbrach, führten sie jede erdenkliche Katastrophe mit im Handgepäck. Alle Dampfer dieser Erde hätten sie zur Auswahl gehabt, um Agathes sechste Scheidung feierlich zu begehen, und wofür entschieden sie sich? Für meinen Kahn! Eine bodenlose Frechheit ist das!

Sie bleibt stehen.

Kaum hat sich Mutters erbarmungsloser Adlerblick auf mich gesenkt, erschallt schon das Nebelhorn.

(Als Rosi:)

„Schau an, meine missratene Tochter!“

(Als Thea:)

Agathe, die bei der Erfindung der tiefen Teller eindeutig nicht beteiligt war, fühlt sich zunächst angesprochen.

(Als Agathe:)

„Wieso missraten, Mutti? Eben hast Du doch noch gesagt, wie stolz Du auf mich bist.“

(Als Rosi:)

„Ich meinte nicht Dich, Engelchen! Ich meinte Deine Schwester Thea!“

(Als Agathe:)

„Thea?“

(Als Thea:)

Engelchen hat mich tatsächlich vergessen. Inzwischen scheint das Stroh aus ihrem aufgepolsterten Popo in ihren Hohlkopf gewuchert zu sein. Da ist nicht mal mehr Platz für Erinnerungen.

(Als Rosi:)

„Engelchen, schau doch, vor wem wir stehen.“

(Als Agathe:)

„Vor... Thea?!“

(Als Thea:)

Die Kandidatin hat hundert Punkte! Ehe die beiden ihre giftigen Tentakel nach mir ausstrecken können, um mich zu filetieren und hernach roh zu verspeisen, werde ich zur Brücke zitiert.

Thea eilt zur Brücke.

Käptn, Käptn! Ich habe eine wichtige Meldung zu machen! Zwei nichtmenschliche Wesen sind an Bord!

(Als Kapitän:)

„Sie meinen Tiere?“

(Als Thea:)

Nicht direkt. Es handelt sich um... Kreaturen. Geschöpfe des Bösen!

(Als Kapitän:)

„Und woher kennen Sie sie?“

(Als Thea, nach vorn:)

Diese Frage habe ich befürchtet. Mit der Absetzung von Doktor Protzki endete auch meine Amtszeit als Saufstundenhelferin. Der Kapitän beförderte mich zur Borddetektivin, was meinem kriminalistischen Gespür sehr entgegen kommt. Die Entlarvung meiner Mischpoke wäre mein erster Achtungserfolg. Ich muss mich also möglichst geschickt verhalten, um mich zu bewähren.

(Zum Kapitän:)

Käptn, es spielt keine Rolle, woher ich diese Gefahrenherde kenne.
Vertrauen Sie mir: Wir müssen die beiden am nächsten Atoll aussetzen!
Oder am besten gleich über Bord werfen!

(Als Kapitän:)

„Wolke, über welche >Beiden< reden wir?“

(Als Thea:)

(*Schluck*) Meine Mutter und meine Schwester.

(Als Kapitän:)

„Sie bitten mich also ernsthaft, Sie von Ihrer Familie zu befreien?“

(Als Thea:)

Meine Familie ist eine terroristische Vereinigung!

(Als Kapitän:)

„Ich fürchte, ich kann nichts für Sie tun, Wolke. Wenn es sich um Tiere handeln würde – die sind an Bord nicht zugelassen, lediglich auf den Tellern...“

(Als Thea:)

Es sind Tiere, Käptn! Sie mögen als menschliche Wesen zur Welt gekommen sein, aber dann entwickelten sie sich zu böartigen, tollwütigen, menschenfressenden Raubkatzen!

(Als Kapitän:)

„Übertreiben Sie jetzt nicht ein bisschen, Wolke?“

(Als Thea:)

Ich übertreibe NIE!

(Als Kapitän:)

„Wie dem auch sei, Wolke, Ihre Angehörigen sind zahlende Gäste und als solche zu behandeln, bis sie sich etwas zu Schulden kommen lassen.“

(Als Thea:)

Ich erinnere Sie daran, sobald wir gekentert sind.

(Als Kapitän:)

„Ich denke, wir können es mit dem alten Mütterchen aufnehmen.“

(Als Thea:)

... sagten sich Hänsel und Gretel.

(Als Kapitän:)

„Und? Wer hat gewonnen?“

(Nach vorn:)

Rechthaber! Der Käptn ist nicht zu überzeugen. Ich gebe mich geschlagen – vorerst! Dann kommt er zum Grund meiner Visite: es sei einer von der „Roten Liste“ auf der Queen Candy. Die „Rote Liste“ erfasst potentielle Straftäter. Verdächtige, denen man den Dreck am Stecken noch nicht nachweisen konnte, die man aber besser im Auge behalten sollte.

Normalerweise sind das professionelle Spieler, Schmarotzer, Erbschleicher. Mit dem „scharfen Theo“ sei ein besonders heißer Kandidat an Bord. Der Käptn ist der festen Überzeugung, er sei ein übler Heiratsschwindler – also der scharfe Theo, nicht der Käptn. Er händigt mir ein Photo meines Zielobjekts aus.

Sie kramt ein Photo hervor, betrachtet es argwöhnisch.

Also, ich weiß ja nicht, was sich Otilie Normalverbraucher unter einem „scharfen Theo“ vorstellt. Ich für mein Teil denke dabei an einen richtig steilen Zahn. So einen Hengst mit schwarzer Wallemähne wie den frühen Pierre Brice. Oder einen Latin Lover wie Rudolpho Valentino, bei dem man geradezu dankbar ist, wenn man auf der Ölspur ausrutschen darf, die seine Pomade hinterlässt. Oder einen menschengewordenen Orang-Utan wie Tarzan, mit stahlblonden Augen und strohblauen Zähnen, der sich brunftschreiend von Liane zu Liane schwingt und in den kurzen Intermezzos auf den marmornen Torso trommelt...

Sie seufzt und scheint einige Momente wie weggetreten, erwacht dann aber ertappt.

Der wirkliche scharfe Theo aber ist ein Mann jenseits der sechzig, markante Züge, Kerbe im Kinn und aparter Weise eine an der Nasenspitze, leichter Silberblick, weißes Haar. Ein gesetzter Herr eben. Na ja, wäre nicht das erste Mal, dass sich so ein Silberadler als Lachmöwe entpuppt.

Sie richtet sich zur Dame her.

Ich werde Dich heute wieder mal alleine lassen müssen, Helmutchen. Das kann jetzt öfter vorkommen. Mein Beruf fordert mich. Was sag ich? Meine Berufung! Ich mische mich unter die Passagiere und gebe den klassischen Lockvogel. Dabei verbinde ich geschickt meine Arbeit mit dem Vergnügen. Zwar sind die Gäste unter uns Kollegen vom Bordpersonal eigentlich verpönt – wir geben uns nur mit ihnen ab, wenn wir müssen, und nennen sie ansonsten abfällig „Herzschrittmacher“, „Weihnachtsbäume“ oder „Michelin-Lippen“ – aber nun verlangt meine perfekte Tarnung, selbst Teil dieser verhassten Masse zu werden. Ich verkörpere die willige Millionärin, den perfekten Köder für den scharfen Theo. Du hast richtig gehört, Helmutchen! Dein Weib der Köder. Fragt sich nur, wo der Haken ist...

Sie atmet tief durch.

Wenn ich Dich jetzt frage, ob Du das Meer riechst, kassiere ich keine blöde Antwort. Jetzt bist Du es, der meine Erklärungen ertragen muss. Der sich ins Geheimnis der Freiheit einweihen lassen muss. Aber soll ich Dir was verraten? Ich verrate es Dir nicht.

Nun ist Thea eine Dame und bewegt sich auf gesellschaftlichem Parkett.

Schwimmen ist wie Fliegen, nur auf dem Wasser statt in der Luft. Klingt blöd jetzt, ist aber so. Ein Professor mit unaussprechlichem Namen und Schweinsäuglein hat mir das erklärt. Er ist mein Tischherr. Er arbeitet in der Luftfahrtindustrie und leidet unter panischer Flugangst.

(Als Professor:)

„Wissen Sie, Frau Wolke, so ein Schiff funktioniert genauso wie ein Airbus. Das hat alles was mit Aerodynamik, Schall- und Röntgenwellen zu tun und mit dem menschlichen Erfindungsgeist im Speziellen wie im Allgemeinen.“

(Als Thea:)

Wir alle lauschen seinem Gedröhne gebannt und sind der festen Überzeugung, er sei höchst intelligent. Schon doll, wie eine fette Brieftasche den IQ aufwertet. Irgendwann frage ich dann aber doch: „Wenn Sie soviel übers Fliegen wissen, wieso haben Sie dann solch eine Angst davor?“

(Als Professor:)

„Eben drum.“

(Nach vorn:)

Ich spüre, wie mich mein gesellschaftlicher Aufstieg befruchtet. Ich gebe mich als Witwe eines Pharmaziemilliardärs aus, der in Ausübung seiner Pflicht gestorben ist.

(Als Tischdame:)

„Sie Arme! Starb der Gatte, als er ein neues Medikament an sich testete?“

(Als Thea, affektiert:)

Wo denken Sie hin, meine Liebe? Mein Helmutchen war schließlich kein Versuchskarnickel. Nein, er erstickte an dem Deckel einer Tablettendose, die er versuchte, mit den Zähnen zu öffnen. Sein Tod war grausam, aber rasch.

(Nach vorn:)

Alle nicken versonnen. Das tun Menschen ja eh sehr gerne, wenn ihnen nichts Erhellendes mehr einfällt. Nicken ersetzt so ziemlich jeden Kommentar. Endlich meldet sich ein altersloses Ersatzteillager mit Plastikgesicht zu Wort, das allgemein als Shampookönigin gehandelt wird.

(Als Shampookönigin:)

„Mein Mann verstarb, als er meinen Nagellackentferner mit seinem Flachmann verwechselte.“

(Als Thea:)

Allgemeines Ah und O und Igittigitt. Ich entsinne mich, dass sich mein Helmutchen irgendwann mal ein Gläschen Franzbranntwein zu Gemüte führte, was nichts mit Verwechslung sondern nur mit Blödheit zu tun hatte. Das allerdings zeitigte bei ihm keinerlei Nebenwirkungen. Ich erwähne diese Anekdote nicht, denn ich fürchte, ich inspiriere die greise Gesellschaft zu Gesprächen über Fußbäder und Rückeneinreiben – das hat mir zur Krönung des heutigen Abends gerade noch gefehlt.

(Als Shampookönigin, diskret:)

„Und zu welchem Schönheitschirurgen gehen Sie?“

(Als Thea:)

...fragt mich die Shampookönigin. Zum ersten Mal bin ich um eine Antwort verlegen. Nach kurzem Nachdenken fällt mir dann doch eine ein:

„Doktor Wladimir Protzki. Eine Koryphäe. Er hat schon den halben Balkan faltenfrei hinterlassen.“

Die Shampookönigin schaut mich mitleidig an:

(Als Shampookönigin:)

„Sie sollten wechseln.“

(Als Thea, nach vorn, zornig:)

Ja gibt's denn so was? Ich mag ja im Gegensatz zu diesen ganzen knitterlosen Wachswibern aussehen wie Methusalems Großmutter, aber wenigstens beherrsche ich noch meine Gesichtsmuskulatur! Ich KANN lächeln! Auch wenn die Anlässe dafür äußerst dünn gesät sind. Und es mag sein, dass meine Brüste nicht als Airbags oder Medizinbälle taugen, aber wenigstens kann ich mich im Bett noch auf den Bauch drehen!

Unsere ungekrönte Königin nennt vor lauter Straffung schon einen Kinnbart ihr Eigen. Mit dem höflichen Ratschlag einer Rasur verabschiede ich mich von ihr und begeben mich in den Tanzsaal.

Zarte Bigbandmusik.

Als Crewmitglied ist mir gar nicht aufgefallen, WIE alt die Passagiere hier sind. Wobei Alter gar nichts mit Lebensjahren zu tun hat. Sie behängen sich mit Klunkern, deren Gewicht bei jedem Normalsterblichen eine mittlere Nackenstarre zur Folge hätte, bepinseln sich wie wahnsinnige Clowns unter Einfluss schlechter Drogen und rennen ihrer Jugend so wahnhaft hinterher, dass sie allesamt ausschauen wie sterbende Blumen. Die Herren der Schöpfung bestechen im Gegensatz dazu in erster Linie durch ihre Finanzkraft. Die macht offenbar alles wett – schütteres Haar, wallende Wampe, schmutzigen Kragen, Fettspritzer auf dem Schlips. Ein kurioser Karneval. Das macht mich schon ein wenig traurig. Und wie ich so dastehe als bescheidene Trauerweide am Rande der hart am Takt vorbeitanzenden Pudergesellschaft, da bahnt sich plötzlich ein hoch gewachsener Herr seinen Weg zu mir. Schlägt sich die Schneise durch betuchte Verzweiflung. Baut sich vor mir auf und bittet mich zum Tanz: der scharfe Theo.

Die Musik verstummt.

Theo ist ein wirklich charmanter Unterhalter. Für eine Fregatte seines Alters ist er noch gut in Schuss. Gewiss ist er kein Traum – so alt kann ich gar nicht werden, dass ich mir einen Mittsechziger als Liebhaber herbei sinniere. Mit Verlaub, aber wenn ich meine Augen schließe, dann ist der Körper des Alphantiers, das sehnlich nach dem meinen verlangt, auch maximal Zwanzig. Aber wenn ich die Realität hinzu addiere, dann ist Theo ein... nein, kein Sechser im Lotto, auch kein Hauptgewinn. Aber zumindest ein ernstzunehmender Trostpreis! Wir verabreden uns für den nächsten Abend...

Sie kehrt zurück in ihre Kabine.

Du musst gar nicht eifersüchtig werden, Helmutchen. Du musst nicht, aber Du darfst. Im Gegensatz zu Dir hat Theo stets auf sich Acht gegeben. Er hat tatsächlich noch so was wie eine erkennbare Figur. Er hat HÜFTEN! Das habe ich beim Tanzen deutlich gespürt. Wie auch... nun, das kann natürlich auch sein Schlüsselbund gewesen sein.

Ich weiß selbstverständlich, dass er sein Begehren nur spielt. Aber besser gut gespielt als schlecht gebeichtet. Und wie nebenbei hat er mich ausgefragt, wie es um meine Finanzen bestellt sei. Hoch professionell war das. Kein bisschen aufdringlich. Er selbst gab sich als Plantagenfürst, was ein ziemlicher Schmarren ist – das weiß ich aus seiner Akte. Aber ist das nicht bezaubernd? „Plantage“. Das klingt doch gleich nach Sommer, Sonne, Südfrucht. Da weiß doch einer, wie er einer Frau bis ins langsam vertrocknende Knochenmark beeindrucken kann.

(In die Tasche:)

Natürlich war das gelogen, Helmutchen! Ich kann auch lügen. Schließlich war ich vierzig Jahre verheiratet. Es kommt doch aber immer darauf an, wie man lügt und wofür. Jeder Mensch lügt hundertmal pro Tag, rein statistisch, das habe ich in einer Frauenzeitschrift gelesen. Du hast mich immer belogen. Ich würd's Dir nicht übel nehmen, wenn's Dir drum gegangen wäre, dass es mir gut geht. Ja, Helmutchen, ich weiß, dass er nicht mich will, sondern etwas, dass ich ihm vorspiegele. Aber wenigstens will er was von mir. Vielleicht sogar ein bisschen MICH. Und das ist ja wohl hundert Prozent mehr als das, was Du je wolltest.

Sie pfeffert die Tasche in die Ecke.

Ich bin ja wirklich gegen Gewalt in der Ehe. Aber was sein muss, muss sein.

Sie legt sich ein glitzerndes Tuch um.

Wieso bin ich eigentlich kein bisschen verwundert, als ich am nächsten Abend an Theos Tisch komme und feststelle, dass er neben Mutter und Agathe sitzt? Mutter hat sich ihres Rollstuhls entledigt.

(Als Rosi:)

„Den hat mir Deine Schwester zum Achtzigsten geschenkt – als Erleichterung.“

(Als Thea:)

Allerdings hat sich der Rolli an Bord als echter Hemmschuh erwiesen. Mit jeder Bewegung des Schiffs karrt sie von Steuerbord nach Backbord, hin und her, vor und zurück. Und wenn sie die Bremsen anzieht, kippt sie hintenüber. Lieber Gott, ich danke Dir für den hohen Seegang! Also hat das faule Aas seinen Hintern wieder aus der neuen Errungenschaft bewegt und stöckelt mit Leidensmiene über die Planken. Dabei ist sie gesund wie ein Ochse und würde, wenn es um ihren Vorteil ginge, jeden Marathonlauf mit Leichtigkeit absolvieren.

Theo ist ehrlich erstaunt, dass wir uns kennen. Er hat Mutter und Agathe in einem 5-Sterne-Schuppen in Kingston Town aufgelesen und schon mal die Fühler ausgestreckt. Agathe ist ganz begeistert von der Plantage, auch wenn sie das Wort nicht aussprechen kann und die ganze Zeit von „Blantacke“ faselt, als handle es sich dabei um eine Abart des Herzinfarkts.

(Als Agathe:)

„Und wie züchtet man Orangen auf einer Blantacke?“

(Als Theo:)

„Indem man sie gießt.“

(Als Agathe:)

„Ach, wie Pflanzen?“

(Als Rosi:)

„Orangen sind Pflanzen, Engelchen.“

(Als Agathe:)

„Nein, Mutti, das stimmt nicht. Die hab ich schon gegessen, die haben keine Wurzeln.“

(Als Thea:)

Ich frage mich langsam, warum noch nie jemand auf die Idee gekommen ist, meine zuckersüße Schwester in eine Anstalt einzuweisen.

(Als Theo:)

„Und Sie und Thea – Sie sind miteinander verwandt?“

(Als Rosi:)

„Ja, Thea ist meine Tochter, leider. Seit fünf Jahren galt sie als verschollen. Eigentlich wollte ich sie zum Gerücht erklären, aber nun ist sie ja wieder aufgetaucht.“

(Als Theo:)

„Soso...“

(Als Thea:)

Mit seinem „Soso“ schaut mich Theo so durchdringend an, dass ich gar nicht weiß, ob ich seinen intensiven Blick einer Ahnung oder dem Grauen Star zuschreiben soll. Mein Lügengebäude des gestrigen Abends jedenfalls ist in sich zusammengekracht. Jetzt sind wir zwei hochstapelnde Eidgenossen. Und ich weiß mal wieder nicht, welcher Teufel mich reitet, als ich meiner Mutter und Schwester eine Räuberpistole präsentiere, was mich in den letzten Jahren wohin getrieben hat. Jedenfalls bin ich zur unglaublich reichen Witwe gereift, die aus lauter Partyleben und Ballfieber schier vergessen hat, sich daheim zu melden.

(Als Rosi:)

„Deine Tochter ist verheiratet. Ihr Mann geht ihr bis zum Bauchnabel und sie haben zwei Kinder.“

(Als Thea:)

O Gott, denke ich, hoffentlich kommen die Kinder nicht nach der Mutter.

(Als Rosi:)

„Und Dein Sohn ist inzwischen noch mal zwei- oder dreimal Vater geworden. Nicht, dass Dich irgendwer vermissen würde, aber Du könntest Dich mal freundlicherweise melden.“

(Als Thea:)

Könnte ich?, frage ich mich.

Sie gelangt zurück in ihre Kabine und kramt Helmut hervor.

Könnte ich? Natürlich könnte ich das! Aber will ich? „Will ich“ ist doch nicht gleich „willig“, oder? Lieblosigkeit hat mir nie was ausgemacht, Helmutchen. Vielleicht, weil ich Liebe nie kennen lernte? Seltsam, ich habe Dich mal geliebt, ganz bestimmt. Und Du mich doch sicherlich auch. Aber mich selbst habe ich nie leiden mögen. Können wir so was wie Liebe denn nur spüren, wenn wir derlei für uns selbst empfinden? Jetzt schüttle nicht das verbrannte Haupt, Du Schmalhirn. Ich hab mich, seitdem ich mich von der Erde aufs Wasser verabschiedete, immer mehr mit mir abgefunden. Nicht, dass ich mich für die Königin der Welt hielt. Aber auch nicht mehr für die letzte Alge. Wenn Mutter früher über Agathes „grünen Daumen“ schwärmte, dann dachte ich immer: „Holla, das ist ein Zeichen für fortgeschrittene Lepra.“ Heute denke ich das nicht nur, heute sag ich's. Nicht, dass Du es mir verboten hättest. Ich hab's mir selbst verboten. Aber Liebe hat doch nichts mit Verbot zu tun, oder? Ich habe mir immer wieder verboten, nicht zu lieben. Ich dachte, ich begehe eine Todsünde, als ich feststellte, dass Du nichts mehr mit dem Menschen zu tun hast, in den ich mich mal verguckte. Und ich fühlte mich wie die rabigste aller Rabenmütter, als ich spürte, dass ich meine Kinder genauso gerne mag wie sie mich – nämlich überhaupt nicht! Julius eher als unseren Lucy-Yeti. Aber seien wir doch einmal ehrlich, obwohl ehelich: Liebe ist kein Urteil, das über ein Jawort oder Erzeugung fällt. Entweder sie passiert oder sie passiert nicht. Ach, Helmutchen, das macht mich jetzt real traurig. Ich habe Dich geliebt. Einige Monate lang. Und vierundzwanzig Stunden unserer Ehe. Für diese Zeit bin ich Dir dankbar. Aber der Rest war Wartesaal. Autogenes Training. Geduldstherapie. Entsinnst Du Dich meiner Freundin Doris? Die Friseurin, die immer behauptete, ihre Mutter habe Honecker die Haare gerichtet? Na, da hat sie ja ganze Arbeit geleistet. Jedenfalls fragte sie mich mal:

(Als Doris:)

„Wieso bleibst Du eigentlich bei diesem Mann?“

(Als Thea:)

„Er behandelt mich gut.“

(Als Doris:)

„Dann schaff Dir einen Hund an, der behandelt Dich auch gut.“

(Nach vorn:)

Das hat mir damals nicht zu Denken gegeben. Heute schon...

Es klopft an der Türe.

Es war Theo. Er hat sich tatsächlich als außerordentlich scharf erwiesen, der Gute. Rentnersex auf Ebene sechs. Grundgerechter, dabei war ich der festen Überzeugung, ich befände mich in einem körperlichem Zustand der Unzumutbarkeit. Aber wenn ich mich nun betrachte, dann meine ich: „Glückwunsch, Mädels, so schlecht hast Du Dich gar nicht gehalten. Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.“ Ich mag zwar keine Yacht mehr sein, aber immerhin tauge ich noch zum tragfähigen Frachter. Nein, Helmutchen! Nicht zum Schlauchboot! Da überschätzt Du meine Ringe. Aber Du hast mich ja eh nicht mehr angeschaut die letzten zwanzig Jahre.

Sie räkelt sich.

Hinterher erzählen wir uns lustige Geschichten. Ich konnte ja noch nie einen Witz behalten. Bis auf den einen:

Kommt der Bär in den Knast und fragt: „Wie lange muss ich denn hier brummen?“

Theo kriegt sich gar nicht mehr ein vor Lachen. Ehrlich! Der erste Mensch, der eine meiner Geschichten saukomisch findet. Und er belohnt mich:

(Als Theo:)

„Kommt die Maus zum Eukalyptusbonbon und sagt: >Na, Dich werd ich vernaschen.< Sagt das Bonbon: >Na, Dir werd ich was husten!<“

(Als Thea:)

Ich finde das komisch, jawohl! Ich finde das viel komischer als Deine Skatwitze, als Deine Rülpsen und Deine anschließende Frage: „Gibt's hier Wölfe?“ Im Grunde ist alles komischer als Du. Im Grunde ist unsere Tragik, dass nie was komisch war zwischen uns. Nicht einmal merkwürdig. Alles musste ‚normal‘ sein. Und dieses ‚normal‘ stand wie die Freiheitsstatue, oder der Eiffelturm oder das Brandenburger Tor. Schön anzuschauen, aber unumstößlich.

Es erklingt romantische Musik.

Ach, Theo, Du missratener Traum durchschlafener Nächte! Natürlich habe ich Dir während unserer Schäferstündchen gesteckt, dass ich auf Dich angesetzt bin. Und gleichermaßen habe ich die Vorzüge meiner Schwester, des Engelchens, gepriesen. Sechsmal reich geschieden ist sie, sausüß und zuckerblöd, und für einen wie Dich das gefundene Fressen.

(Als Theo:)

„Ich bin in einem Alter, Thea, da denkt man ans Aufhören.“

(Als Thea:)

„Wenn man ins Alter des Aufhörens kommt, Theo, dann stirbt man.“

Wie ich das sage, schaut er mich entsetzlich strohstahlblondblau an und... versteht überhaupt nichts.

Thea rennt zur Brücke.

Zu Befehl, Käptn?

(Als Kapitän:)

„Was ist mit unserem Heiratsschwindler, Wolke?“

(Als Thea:)

War ein Furz im Winde, Käptn!

Sie tritt vor.

Ich habe Mutter gefragt, ob sie bloß mitgefahren ist, um die Nachfolge von Skylla anzutreten. „Skylla?“ fragte Agathe. „Das ist ein Meerungeheuer“ antwortete Mutter. Damit war alles zwischen uns gesagt. Am nächsten Hafen gingen sie von Bord. Mit Theo, der sich – rein geschäftlich – auf sie eingeschossen hatte. In unserer letzten Nacht sagt er noch zu mir:

(Als Theo:)

„Thea, sag ein Wort. Ein Wort nur, und ich bleib bei Dir.“

(Als Thea:)

Und was denke ich da? Geschmust an dieses Meer Mann, das sich an mich schmiegt? Ich denke: „So eine geknackte Nuss kann Dir verdammt schnell auf die Nüsse gehen. Und willst Du wirklich Deine schwimmende Insel gegen eine Nussschale eintauschen?“ Seit fünf Jahren habe ich keinen festen Boden mehr betreten – aber ist es der feste Boden, der mich hält?

Sie steht an der Reling und winkt.

Ich bin mir sehr sicher, dass Agathe in meinem Theo ihren Meister gefunden hat, Wenn er auch nur einigermaßen geschickt ist, wird er sowohl Mutter als auch das zuckersüße Engelchen unter die Erde bringen. Und was das betrifft, ist Rache nicht süß. Sie ist honigerdbeerahornsirupsübersüß.

Mutter versetzt ihren Abschiedsblick mit dem gewohnten Salzsäure-Arsengemisch. Und ich empfinde es irgendwie befreiend, dass man sich offen begegnen kann. Harmonie hat schließlich nichts mit Zuneigung zu tun. Allenfalls mit dem Wissen darum, was man voneinander hält. Und was man ganz sicher nicht vermisst.

Sie nimmt die Büchse in die Hand.

Da gibst Du mir doch sicher Recht, Helmutchen?

Sie wirft die Büchse über Bord.

In dem Moment, da ich meinen Helmutchenballast abgeworfen habe, tritt der Käptn an meine Seite. Wir schauen eine Weile stumpf auf die See und das verschwindende Land. Und dann, nach einer langen Pause, sagt er zu mir:

(Als Käptn:)

„Na, Wolke, Sie olle Nervensäge, vielleicht wird ja was aus uns?“

(Als Thea:)

Und ich sag:

„Aye Aye Käptn!“

Und ich brüll mal wieder so, dass er sich die Ohren zuhält. Aber wenigstens rennt er nicht weg. Er legt den Arm um mich. Und ich denk: „Setz die Segel, Thea Wolke, und schippere einer ungewissen Zukunft entgegen. Egal, wo sie hinführt. Sie ist Deine eigene.“

ENDE